

Lehre und Wehre.

Jahrgang 66.

Juni 1920.

Nr. 6.

Joel.

(Konferenzarbeit.)

In der Überschrift zu Luthers Joel (Veit Dietrich) heißt es: „Was können wir in diesen verderbten Zeiten Besseres tun, als daß wir uns ganz und gar ins Lesen und Betrachten der Propheten Gottes vertiefen?“ Hat es je verderbtere Zeiten gegeben als die jetzigen? Wohl!an!

I. Name.

Joel, i. e., „Jehovah ist Gott“. Seinem Namen gemäß streicht Joel Jehovah heraus. Er beginnt seine Weissagung: „Dies ist das Wort Jehovahs.“ Daran lasse sich nichts ändern; Jehovahs Wort allein habe Geltung. Joel beklagt dann, daß das Opfer Jehovahs durch die Heuschreckenplage aufhören müsse, ruft allesamt, Greise bis hinab zu den Säuglingen, zur Buße ins Haus Jehovahs; fordert auf: „Schreiet zu Jehovah“ (1, 14), er alleine könne Gebet erhören (1, 19). Jehovah sei der Allgewaltige (1, 15), dessen Gericht niemand entgehen werde (2, 3); sei aber doch der gnädige Gott, zu dem jedermann sich bekehren (2, 13) und bei dem jedermann seine Rettung suchen solle (3, 21). „Jehovah ist Gott“; ihm müssen Menschen (2, 16. 17) und Engel (2, 11) dienen. Seinem Namen gemäß streicht Joel den dreieinigen Gott heraus. Er sagt, daß Jehovah mit Vaterliebe zu den Seinen glücke (2, 18), daß Jehovah den Lehrer zur Gerechtigkeit, Gott den Sohn, geben (2, 23), aber auch, und zwar bald darauf, den Heiligen Geist ausgießen werde (3, 1). Seinem Namen gemäß ruft Joel (2, 27) aus: „Ihr sollt es erfahren, daß ich, Jehovah, euer Gott sei und keiner mehr.“

„Joel“ war die gewöhnliche Benennung dieses Propheten. Unser alltäglicher Name ist „Pastor“. Sind wir, handeln wir unserm Namen gemäß? Erweisen wir uns als Hirten? Weiden wir unsere Herde auf grüner Aue (Gottes Wort) oder auf dürrender Weide (Menschentwort)?

Führen wir unsere Herde von Ort zu Ort, oder lassen wir sie stets an denselben Stellen knabbern? Tränken wir regelmäßig? Geben wir frisches Wasser? Oder heißt es von unserer Versorgung (Jes. 41, 7): „Die Elenden und Armen suchen Wasser, und ist nichts da; ihre Zunge verdorret vor Durst“? Lassen wir unsere Herde in der Mittagshitze der Trübsal verschmachten, oder führen wir sie über Mittag unter die schattigen Bäume am Trostquell? Schützen wir unsere Herde gegen Feinde? Führen wir die Schafmütter (die besonderer Schonung bedürfen) „langsam“ mit Geduld, Jes. 40, 11? Ist es uns um das Wohl oder um die Wolle der Schafe zu tun? In bezug auf dies alles sage ich nur: „Jehovah ist Gott.“

II. Ort des Propheten.

Der Ort, da Joel weissagte, ist Juda=Jerusalem. Beweise: In Kap. 1 redet Joel immer wieder von dem Hause des Herrn und dem Tempeldienst, vom Speis- und Trankopfer. Kap. 2 sagt er, die Priester sollen beten zwischen Halle und Altar, redet von Zion und den Mauern der Stadt. In Kap. 3 redet er von Zion und Jerusalem, von Juda, vom Tale Josaphat (König Judas), davon, wie die Phönizier die Kinder Judas verkauft haben, wie Ägypten in Juda eingefallen ist, und schließt mit den Worten: „Juda soll ewiglich bewohnt werden, Jerusalem für und für. Der Herr wird wohnen zu Zion.“ — Joel verrichtete sein Amt treu an dem Ort, da Gott ihn hingestellt hatte. — Machen wir es ebenso!

III. Zeit des Propheten.

Von den verschiedenen Kritikern wird dem Joel sehr verschiedene Zeit zugeschrieben. Die älteren Ausleger halten ihn für einen der ältesten unter den Propheten, und das mit guten Gründen. Die neueren Kritiker halten dafür, daß Joel erst im vierten Jahrhundert vor Christo lebte. Die sieben von ihnen dafür angeführten Gründe (cf. McCurdy in Schaff) sind durchaus hinfällig, manche sogar kindisch. Stöckhardt schneidet allen sieben mit einem Hieb den Hals ab. Mit einem Schwung schlägt er drein und sagt: „Zur Zeit Joels hörte man noch auf die Worte des Propheten, man tat Buße auf seine Predigt hin. Das beweist, daß Joel einer der frühesten Propheten war.“ In der That, wenn ich nur diesen Grund hätte gegen die sieben der Neueren, so wollte ich mich von dem einen überführen lassen. Doch füge ich noch etliche Gründe hinzu, die auf frühe Zeit dieses Propheten weisen. Die ersten Feinde Judas — Edom, Ägypten, Philister — sind dem Propheten frisch im Gedächtnis, dagegen nennt er die späteren Feinde Judas — Syrer und Assyrer — gar nicht. Wäre er ein späterer Prophet, so wäre es doch merkwürdig, wenn er die geringeren Feinde nannte und die größeren nicht. Ferner, das Verhältnis Judas

zu den Ägyptern war nur in der älteren Zeit ein feindliches, 1 Kön. 14, 25. 26. Ferner, die Syrer fingen schon unter Joas' (der letzten) Zeit an, Juda zu bekriegen, 2 Kön. 12, 17. 18; 2 Chron. 24, 23. 25; Amos 1, 3—5. Erwähnt Joel dies nicht, dagegen die Philister, Edomiter und Ägypter, und setzt er das Bestehen des Gottesdienstes mit allen Einzelheiten voraus, der noch während der ersten Jahre des Joas (unter dem Priester Jojada) bestand, so schließen wir mit Recht, daß Joel nicht später als zur Zeit der ersten Regierungsjahre Joas' lebte. Erwähnt Joel die Schlacht Josaphats, so schließen wir mit Recht, daß er nach diesem Ereignis lebte. Nach Josaphat, vor dem Verderben unter Joas, ist die Zeit dieses Propheten, also ca. 850 v. Chr. Bei Betrachtung der Schrift gerade dieses Propheten kommt es auf ein paar Jahre bei Angabe der Verfassungszeit durchaus nicht an. — Lernen wir Prediger aus der Zeitbetrachtung des Joel folgendes: Wir sollen nicht stöhnen, daß Gott uns nicht fünfzig Jahre früher oder fünfzig Jahre später hat geboren werden lassen, sondern die uns gegebene Zeit auskaufen. Laßt uns wirken, dieweil es Tag ist!

IV. Disposition und Inhalt des Buches.

Vorbemerkung: Wenn du einen Brief bekommst und nun liest: „Wir fuhren gestern durchs Gebirge und schauten die Wunder Gottes in der Natur“ usw., so liest du diesen Brief ganz selbstverständlich mit dem Gedanken: „Es war Tag, als mein Freund durchs Gebirge reiste.“ Ein ebenso selbstverständlicher Gedanke soll unser Herz erfüllen, wenn wir die Briefe Gottes, die Heilige Schrift, lesen, nämlich dieser: „Es zielt alles auf Christum und sein Reich.“ Die Bibel ist ja Gottes Offenbarung an uns. Gott will uns darin seine Herrlichkeit offenbaren. Diese umfaßt alle Eigenschaften Gottes, vor allem aber zwei, seine Heiligkeit und seine Gnade. In dem Bilde, das uns Gott Hesek. 1 von seiner Herrlichkeit gibt, leuchtet uns vor allem das verzehrende Feuer entgegen, aber über dem verzehrenden Feuer steht der milde Regenbogen. Dieses Bild soll uns beim Studium der Schrift nicht aus dem Herzen weichen. überall in der Schrift leuchtet uns das verzehrende Feuer entgegen: „O Mensch, erschrick über deine Sünden, verzage ganz an dir selbst!“ Aber überall in der Schrift steht über dem verzehrenden Feuer der Regenbogen in seiner Pracht: „O Mensch, freue dich, in Christo ist eine Errettung von Sünden vorhanden!“ Alles in der Schrift zielt schließlich auf Christum. Als Christus auftrat zu predigen, da faßte er die ganzen Predigten, die er durch die Propheten hatte halten lassen, kurz und kräftig zusammen in die Worte: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!“ Das muß deshalb auch der Inhalt irgendeiner Prophetenschrift sein. Das ist auch, kurz gesagt, der Inhalt des Propheten Joel: Tut Buße und glaubet dem Lehrer zur Gerechtigkeit, so werdet ihr entrinnen; wo nicht, so werdet ihr gerichtet. Auf dem

Höhepunkt seiner Schrift angekommen, ruft er aus (2, 13): „Zerreiſet eure Herzen und bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott; denn er iſt gnädig“ uſw.

Doch gehen wir etwas genauer auf die Diſpoſition und damit auf den Inhalt des Buches ein. Aus den Auslegungen, die ich über Joel geſehen habe, erkenne ich dies eine: man hält die Deutung ſeiner Weiſſagung für recht ſchwierig. Doch halte ich dafür, daß die ganze Auslegung ſeiner Weiſſagung leicht wird, ſobald man die klare Diſpoſition des Joel erkannt hat. Die Schrift Joels beſteht aus zwei Hauptteilen: 1—2, 17; 2, 19 b—3, 26. Dieſe beiden Teile ſind durch eine geſchichtliche Bemerkung, 2, 18. 19 a, zu einem Ganzen verbunden. Im erſten Teil ſchildert Joel zunächſt, I A, eine fürchtbare Heuſchreckenplage, die mit einer Gluthiße und Dürre verbunden war. Er bricht in laute Klage darüber aus und fordert zur Buße auf. So weit das 1. Kapitel. Er ſchildert darin alſo hauptſächlich die Größe der Plage. Im 2. Kapitel erweitert ſich ſein Blick; er ſieht ein anderes großes Racheheer gegen Gottes Volk heranziehen, das er unter dem Bilde der Heuſchreckenplage dann ſchildert. Es ſind überirdiſche, engliſche Gewalten, die dreinfahren und die Gottloſen vertilgen. In I B (2, 1—17) beſchreibt Joel alſo die Bedeutung der Heuſchreckenplage. Sie weiſe hin auf das Racheheer des Jüngſten Tages. Dieſem Gericht aber ſolle die Gemeinde durch wahre Buße zuborkommen. In der überleitung zum zweiten Hauptteil (2, 18. 19 a) berichtet Joel kurz, daß das Volk auf ſeine Predigt hörte und Buße tat. Darauf geht nun im zweiten Teil die Bußpredigt, die Strafandrohung in Verheißung über. Dieſer zweite Teil iſt dem erſten parallel aufgebaut. Halten wir an dieſem Gedanken feſt, ſo wird die ganze Joelauslegung leicht. War die Strafandrohung des erſten Teils entſetzlich, ſo iſt die Verheißung des zweiten Teils überaus herrlich. Schildert Joel in der Strafrede erſt die Heuſchreckenplage, ſo in der Verheißung erſt die Befreiung von der Plage; im erſten Teil dann die Gluthiße und Dürre, ſo im zweiten Teil dann, daß alles wieder grünen und Frucht tragen ſoll. Erweitert ſich im erſten Teil ſodann der Blick des Propheten, daß er das Racheheer des Jüngſten Tages herankommen ſieht, ſo erweitert ſich auch ſodann im zweiten Teil ſein Blick, ſo daß er ein geiſtliches Grünen und Blühen ſchaut: der Meſſias wird geboren, der Lehrer zur Gerechtiſkeit. Wie der Prophet im erſten Teil beim Wilde bleibt, und das Racheheer des Jüngſten Tages unter dem Bild der Heuſchreckenplage ſchildert, ſo bleibt der Prophet auch im zweiten Teil dabei, Segen, Heil und Gnade der meſſianiſchen Zeit unter dem Bilde des Grünens und Blühens, des Regens, der reichlichen Ernte an Korn, Öl und Moſt zu ſchildern. An der Lehre des Meſſias ſoll das Volk ſich ſatt eſſen, an dem Evangelium von der Gnade. Iſrael ſoll erfahren, daß in dieſem Lehrer zur Gerechtiſkeit Jehova mitten unter ihnen ſei. So weit Kap. 2. — Kap. 3 deutet der Prophet dann auf ein zweites Charakteriſtikum der meſſianiſchen Zeit. „Nach dieſem“, i. e., nachdem Iſrael

erfahren hat, daß in diesem Lehrer zur Gerechtigkeit Jehovah in ihrer Mitte gewandelt hat, soll der Geist Gottes ausgegossen werden über alles Fleisch, auch die Heiden. Dann folgt das Endgericht. Aber nicht für alle bringt das Endgericht Schrecken. Alle, die aus Juden und Heiden den Namen des Herrn anrufen werden (durch den ausgegossenen Geist dazu getrieben), werden Entronnene sein. — Kap. 4 schildert Joel dann das Endgericht über die Feinde der Gläubigen, i. e., die Ungläubigen, unter dem Bilde des Gerichts und der Schlacht im Thal Josaphat. — Schließlich schildert Joel die Herrlichkeit, die Freude und Wonne der Geretteten, daß sie bei dem Herrn wohnen ewiglich. Die Disposition des Buches ist also sehr klar, ebenmäßig fortschreitend aufgebaut. Joel steht Jesaias II an Logik nichts nach. — Sei das auch bei dem Bau unserer Predigten eine Hauptföge mit, daß die Disposition klar sei, so daß unsere Zuhörer die Predigt leicht fassen und mit nach Hause nehmen mögen.

V. Textbemerkungen.

1, 1—4: Die Kirchenväter weisen mit den vier Heuschrecken=schwärmen hin auf ein vierfach feindliches Heer, auf die Chaldäer, Medoperfer, Griechen und Römer. Auch der Talmud redet von „feindlichen Völkern“. Luther versteht die Plage (im Eingange berichtet) geschichtlich, deutet sie aber im 2. Kapitel auf das feindliche Heer der Babylonier. Calvin, Delitzsch, Hofmann u. a. verstehen die Plage eigentlich. Auch in unserer Synode sind die Meinungen darüber verschieden; die einen halten diesen Bericht für Allegorie, andere für geschichtliche Tatsache. Die Disposition des Buches zwingt mich, diesen Bericht für ein geschichtliches Ereignis zu halten. Moses hatte ja 5 Mos. 28, 38. 39. 42 den Übertretern des Gesetzes gerade diese Strafe angedroht, daß Heuschrecken ihre Saaten, Pflanzen, Felder verzehren sollten. Nun sieht Joel solches geschehen und fordert das Volk darüber zur Buße auf. Der Prophet schildert auch von vornherein das Strafgericht nicht als ein zukünftiges, sondern als ein gegenwärtiges: Die Greise sollen aufmerken, ob je so etwas geschehen sei usw.

V. 4: Luther redet von Raupen, Heuschrecken, Käfern und Gesckmeiß. Alle vier Ausdrücke bezeichnen aber das eine: Heuschrecke. „Raupen“, wörtlich: Nager, Abscherer, Verstümmeler. „Heuschrecke“, arbeh (von rabah, viel sein). Sie kommen in Menge, in Schwärmen. Gewöhnlicher Name der Wanderheuschrecke. „Käfer“, wörtlich Abfresser. 5 Mos. 28, 38: „Du wirst wenig einsammeln, denn die Heuschrecken werden's abfressen.“ Ps. 78, 46 ist dieses Wort synonym mit arbeh gebraucht; die Heuschreckenplage Ägyptens ist da erwähnt: „Und gab ihr Gewäch den Abfressern und ihre Saat den Heuschrecken.“ „Gesckmeiß“, wörtlich Lecker; die Heuschrecke nach ihrer Spude bezeichnet. Ps. 105, 34 heißt es von der ägyptischen Heuschreckenplage:

„Er sprach: da kamen Heuschrecken und Lecker ohne Zahl.“ Nah. 3, 15—17 wird Lecker synonym mit Heuschrecke gebraucht. Nager, Abfresser, Lecker sind also nur rhetorische Bezeichnungen für Heuschrecke. Ich nehme hier eine Bemerkung zu 2, 25 vorweg: „Die Jahre erstatten.“ Der Plural beweist nicht, daß Joel von einer mehrere Jahre dauernden Plage rede. Es mögen ja schon früher Heuschrecken Schaden angerichtet haben, und daß Joel deswegen hier den Plural gebraucht. Es mag dieser Plural aber auch lediglich ein Plural unbestimmter Allgemeinheit sein. Daß Joel im Eingang nur von der Plage eines Jahres rede, beweist 1, 4 selbst: Wenn Urbeh frisst, was Gasam übrig gelassen, Zelek das von Urbeh übriggelassene usw., so kann man nicht an das Grün verschiedener Jahre denken, weil das Grün des zweiten Jahres nicht überbleibsel des vorigen Jahres ist, sondern neu gewachsenes. Wir gebrauchen auch öfter solchen unbestimmten Plural; kommt wohl in allen Sprachen so vor. Ähnlich sprach Sara einst, den Plural auf den einen Sohn Isaaß beziehend: „Wer dürfte von Abraham sagen, daß Sara Kinder säuget?“ Gen. 21, 7. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir im ganzen Buche rhetorisch-poetische Schilderung haben. V. 4 ist die rhetorische Einkleidung für den prosaischen Gedanken: „Ein Heuschreckenschwarm nach dem andern ist ins Land eingefallen und hat seine Frucht ganz aufgefressen.“ Sachliche Bedeutung mag die Wierzahl haben. Es wäre dann die Ausbreitung des Gerichts nach allen Seiten über Juda hin angedeutet.

V. 6: „Es zeucht herauf ein mächtig Volk.“ Aus dem Worte „Volk“ wollen manche die allegorische Auffassung der Plage beweisen. Obwohl dies Wort, goi, gewöhnlich von feindlichen Völkern gebraucht wird, so finden wir es doch auch von Israel gebraucht, z. B. Zeph. 2, 9 (goi = am). Auch hier bezeichnet das Wort goi ein feindliches Heer, aber das der Heuschrecken, weil sie das Land wie ein feindliches Heer verwüsten. Prov. 30, 25 f. werden die Heuschrecken auch als ein Volk bezeichnet, wenn von ihnen gesagt wird, daß sie keinen König haben. Die Waffen dieser Feinde sind nicht das Schwert, sondern Zähne, das Gebiß, das so zermalmend wirkt wie das des Löwen. V. 7. „Weinstock und Feigenbaum“ sind genannt, weil sie die edelsten Erzeugnisse des Landes sind.

V. 8—12: „über diese Verwüstung muß das ganze Volk jammern.“ V. 8. Baal ist das deutsche Bühle = Viehhaber = Bräutigam. Klage wie eine Jungfrau, die ihren Geliebten durch den Tod verloren hat, die anstatt ihrer Hochzeitskleider einen Sack, ein Trauerkleid, anlegt. V. 9. Für das Morgen- und Abendopfer gebrauchte man ja (Ex. 29, 38 f.) Mehl (Getreide), Wein (Weinstock), Öl (Olbaum). Im täglichen Opfer fand das Bundesverhältnis zwischen Gott und Volk seinen Ausdruck. Mußte das Opfer aufhören, so hatte das Volk daran ein Zeichen, daß Gott es verworfen habe. V. 10—12. Die Ackerleute

haben zu klagen, daß aus Weizen und Gerste, die Weingärtner, daß aus dem Weinstock und den Obsthäusern nichts wird. Die Verba V. 11a sind Imperative analog dem 5. Vers, also: „Sehet jämmerlich drein, ihr Ackerleute; heulet, ihr Weingärtner!“

V. 13—20. Der fortschreitende Gedanke ist dieser: Das jämmerliche Dreinsehen, Heulen und Klagen wird das Unglück aber nicht abwenden. Das kann nur der Allmächtige, Jehovah. Deshalb sollen nun auch die Priester den Herrn darum anflehen, ja das ganze Volk solle sich zu einem Betgottesdienst versammeln. V. 19 fleht dann auch der Prophet selbst Jehovah an, das Unglück abzuwenden. V. 13: „Begürtet euch, ihr Priester!“ Zu ergänzen ist: „mit Trauerkleidern“; i. e., ziehet sie an. „Lieget“ (Luther), i. e. wörtlich: „übernachtet“: Betet nicht nur am Tage, sondern auch des Nachts. „Klaget“, schlägt an eure Brust! Betet nicht nur, betet bußfertig! „Meines Gottes Diener“, fleht den rechten Gott an; der kann helfen. V. 14. Fortschreitender Gedanke: Nicht nur Priester, das ganze Volk soll beten. „Heiligt ein Fasten“; veranstaltet einen unter Fasten zu begehenden Gottesdienst. V. 15. Luther nimmt nun V. 15—20 als Vorschrift zum Gebet. Dies läßt sich kaum halten. In V. 15 rechtfertigt Joel nur seine Aufforderung in V. 13. 14. „Wehe dem Tage“, der Zeit dieser Doppelplage der Heuschrecken und Dürre! In dieser schrecklichen Zeit sieht Joel den Vorboten des Jüngsten Tages: „Denn“ der Tag, usw. „Wie eine Verwüstung vom Allmächtigen.“ Die Verwüstung durch diese Doppelplage weist hin auf die Verwüstung am Jüngsten Tage. V. 16 ist eine Frage und dient als Beleg für den vorigen Vers: „Ist nicht vor unsern Augen die Speise vernichtet, vom Hause unsers Gottes Freude und Wonne?“ „Speise“: Korn, Most, Öl = Nahrungsmittel, zugleich auch Opfermittel. V. 17. Der ausgestreute Same ist vermodert. Fortschreitender Gedanke: Auch nächstes Jahr gibt's wenig. V. 19: „Feuer und Flamme“ = Gluthitze der Dürre; cf. V. 20. V. 20. Gedanke: Nicht nur Priester und Volk und ich, selbst das Vieh, das wilde wie das zahme, schreit zu Gott.

2, 1—17. Erweiterter Blick auf das Racheheer des Jüngsten Tages. V. 1: „Stoßt in die Posaune auf Zion!“ Die Priester sollen das Volk aus ihrem Sündenschlaf aufwecken, auf das bevorstehende Gericht aufmerksam machen. „Der Tag des Herrn“ nicht: „wird kommen“, sondern: „kommt“ (Pers.). Zweifellos gewiß ist das Kommen des Jüngsten Tages. Joel verkündigt nun das Kommen dieses Tages auf Grund des erlebten Gerichts als ein Heranziehen eines furchtbaren, das Land verfinsternden Heuschreckenschwarms, an dessen Spitze Jehovah als Beltrichter in großer Herrlichkeit einherzieht. V. 2. „Finsternis“: Bild der Trübsal. Christus davon Matth. 24, 21: „Denn es wird alsdann ein groß Trübsal sein“ usw. „Wie Morgenrot über die Berge“, cf. V. 5: „Sie sprengen daher oben auf den Bergen.“ Von oben herab kommt dies Racheheer. Christus: „Als-

dann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel . . . in den Wolken des Himmels“, Matth. 24, 30. Paulus: „Herniederkommen vom Himmel“, 1 Thess. 4, 16. „Morgenrot“, Herrlichkeit. Christus: „Kommen mit großer Herrlichkeit“, Matth. 24, 30. „Ein groß und mächtig Volk.“ Christus: „Alle heiligen Engel mit ihm“, Matth. 25, 31; cf. Dan. 7, 10. B. 3: „Vor ihm verzehrend Feuer, und hinter ihm lobet Flamme.“ Am Jüngsten Tag soll die Welt durch Feuer zerstört werden. „Niemand wird ihm entgehen.“ Christus: „Wo ein Naß ist“ (sei es auch in eine noch so verborgene Schlucht gefallen), „da sammeln sich die Adler.“ Der Richter findet schon seine Beute, Matth. 24, 28. „Es werden vor ihm alle Völker versammelt werden“, Matth. 25, 32. Paulus: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi“, Röm. 14, 10. B. 4. Das Roß brachte den Menschen am schnellsten von Ort zu Ort. Dieser Vers ist lediglich rhetorische Weise, die Schnelligkeit des Racheheeres zu schildern; cf. „Nennen“. B. 5. Cf. Offenb. 9, 7—9. B. 6. Vor diesem Gottesheer erbeben die Menschen. „Entsetzen“ (Luther). Dies Wort wird von der Gebälerin gebraucht. Wie die Gebälerin der Angst nicht entgehen kann, und die Angst plötzlich über sie kommt, so usw. „So wird sie das Verderben schnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein schwanger Weib, und werden nicht entfliehen“, 1 Thess. 5, 2, 3. „Angesichte sind so bleich wie die Töpfe“ (Luther); wörtlich: „Alle Angesichte sammeln Röte“, i. e., sammeln ihre Röte ein (nach dem Innern), i. e., werden bleich (cf. B. 10: Die Sterne sammeln ihren Glanz ein, i. e., verlieren ihren Schein). Christus davon Matth. 24, 30: „Alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden“; Luf. 21, 25: „Wird den Leuten hange werden. Die Menschen werden verschmachten vor Furcht“ usw. B. 7. „Lauser“: Dies Wort wird vom Angriff gebraucht. Dies Heer der Engel greift an „wie die Riesen“, i. e., ohne Furcht. „Ersteigen der Mauer“, auch Bild des Angriffs. „Straßs vor sich dahin“, i. e., ihr könnt dies Heer nicht aufhalten. B. 7. 8. Es ist in diesen beiden Versen der Name der Engel, Zebaoth, i. e., geordnete Heere, näher geschildert. Tsabab, in den Krieg ziehen. Das Nomen = Heer. B. 8. „Waffen“, schelach = Verteidigungswaffen. „Nicht verwundet werden“, man kann diesem Heere Gottes nicht das Geringste anhaben. B. 9. „Wie ein Dieb durch die Fenster.“ Jesus nimmt diese Stelle auf Matth. 24, 43: „Welche Stunde der Dieb kommen wollte.“ 1 Thess. 5, 4 sagt Paulus: „Daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife.“ 2 Petr. 3, 10 sagt Petrus: „Kommen als ein Dieb in der Nacht.“ B. 10. Christus nimmt auch diesen Vers auf in seine Schilderung des Gerichts, Matth. 24, 29; Mark. 13, 24 f. „Vor ihm erzittert die Erde und erhebet der Himmel.“ Christus davon Matth. 24, 29: „Die Kräfte des Himmels werden sich bewegen.“ Matth. 24, 35: „Himmel und Erde werden vergehen“ usw.; cf. 2 Petr. 3, 10. B. 11. „Der Herr wird seinen Donner vor seinem Heer“ usw. Christus Matth. 24, 30: „Des Menschen Sohn in den Wol-

ten mit großer Kraft . . . wird seine Engel senden mit hellen Posaunen“ usw. „Denn sein Heer ist sehr groß und mächtig.“ Christus: „Mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ „Welches seine Befehle wird ausrichten.“ Christus: „Sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden“ usw., Matth. 24, 31. Auch erinnert uns dieser Vers an den Psalmpruch: „Lobet den Herrn, ihr seine Engel . . . die ihr seine Befehle ausrichtet.“ Ps. 103, 2. — Alle angeführten Bemerkungen über Kap. 2, 2—11 zeigen deutlich genug, daß Joel das Racheheer des Jüngsten Tages im Auge hat.

Welches ist denn der Zweck dieser Ankündigung des Gerichtstages? Kein anderer als der, das Heil des Volkes zu fördern, Buße und Besserung zu wirken. Daher läßt denn Joel nun auch V. 12—14 eine dringende Aufforderung zur Besserung folgen. V. 12. „Mit Fasten und Weinen; laßt eure Besserung eine aufrichtige sein.“ V. 13. „Geduldig“, wörtlich: langsam zum Zorn. V. 14. „Wiederum gereuen“; umkehren vom Kommen zum Gericht. V. 15—17. „Um die Mahnung zur Besserung noch dringlicher zu machen, wiederholt der Prophet schließlich die Aufforderung zur Veranstaltung einer Gebetsversammlung im Tempel und gibt zugleich die Litanei an, welche die Priester dabei beten sollen.“ V. 16. Greise, Kinder, Säuglinge sollen Buße tun. Auch Säuglinge sind Sünder! V. 17. „Zwischen Halle und Altar“, unmittelbar vor der Tür zum Heiligen, sollten die Priester den im Heiligtum thronenden Jehovah ansehen. „Erbteil“ = Eigentumsvolk. „Daß Heiden über sie herrschen.“ Obwohl das Wort *maschal* „herrschen“ bedeutet, so bedeutet es doch auch „spotten“. In letzterem Sinne möchte ich es hier übersetzen; denn es heißt gleich weiter, indem nicht das Herrschen, sondern das Spotten von seiten der Heiden beschrieben wird: „Warum willst du lassen sagen unter den Völkern: Wo ist nun ihr Gott?“ Auch V. 19 deutet darauf hin, daß wir „spotten“ hier zu übersetzen haben. Da heißt es: „Ich will euch Getreide genug geben und will euch nicht mehr unter den Heiden zuschanden werden lassen.“ Hiernach war nicht Unterjochung durch Feinde, sondern die Verwüstung der Ernte Anlaß zur Schmähung Israels unter den Heiden.

Im Bußgebet sollte Israel Gott daran erinnern, daß es ja sein Eigentumsvolk sei: Gedenke des Bundes, Herr! Laß die Heiden nicht den Bund verspotten, der zwischen dir und uns besteht! O Gott, bedenke, dann trifft der Spott, wie uns, so auch dich! So laß dich doch bewegen, das Strafgericht abzuwenden; erzeige uns Barmherzigkeit! Damit schließt der erste Teil dieser Weissagung. Kunstvoll, ebenmäßig fortschreitend, baut Joel seine Schrift auf.

V. 18. 19a. Diese überleitung ist im *tempus historicum* geschrieben, ist geschichtliche Angabe, demnach im Imperfekt zu übersetzen, also: „Der Herr eiferte um sein Land und verschonte seines Volks. Und der Herr antwortete und sprach zu seinem Volk.“ Der Prophet hatte

mit seiner Predigt Erfolg, die Gebetsversammlung wurde abgehalten. Es heißt ja: „Der Herr antwortete“, nämlich auf das Bußgebet hin. B. 18. „Eiferte um sein Land“, erzeugte ihm Liebesseifer, nahm sich in väterlicher Liebe seines Eigentums an. B. 20. „Den von Mitternacht“, den Nordischen, i. e., die Heuschrecken aus der syrischen Wüste. Gerade dieser Ausdruck hat viele bewogen, die Plage, die Joel erwähnt, allegorisch auf die Babylonier zu deuten, da die Heuschrecken gewöhnlich vom Süden, aus der arabischen Wüste, in Palästina einfallen. Es ist aber keine Regel ohne Ausnahme. Schon Hieronymus sagt: „Die Heuschrecken kommen und gehen mit allen Winden.“ Durch einen starken Wind wollte der Herr die Plage aufheben. Die Heuschrecken sollten in die Wüste (die südliche arabische Wüste) vertrieben werden (der großen Masse nach), der Vorderteil des Schwarmes ins Tote Meer, der hintere Teil ins westliche Meer. Das geschah so, daß Gott einen Nordischen blasen ließ, zunächst aus dem Nordwesten; somit wurde der Vortrab nach Südosten ins Tote Meer getrieben. Indem nun der Wind sich drehte und direkt aus dem Norden blies, trieb er die Hauptmasse südlich in die arabische Wüste. Indem dann der Wind sich noch weiter drehte und aus dem Nordosten blies, trieb er den Nachtrab südwestlich ins Mittelmeer. Vortrab und Nachtrab nennt Joel zusammen, weil sie beide ins Meer geblasen wurden. „Hat große Dinge getan“, hat sich seiner Macht überhoben.

B. 23: „Der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt“ (Luther). Diese Stelle war mir die schwierigste, da „Lehrer“ und „Frühregen“ beide ganz gleich lauten im Hebräischen, nämlich *moreh*. Die englische Bibel hat ja auch „former rain“ übersetzt; sie übersetzt *litsdakah* „moderately“. Calvin, die meisten Reformierten und auch die meisten Neueren übersetzen „Regen“. Luther selbst sagte in seiner früheren Auslegung: „Denn er wird euch barmherziglich Regen geben.“ Der Chaldäer aber, die Vulgata, viele Rabbiner und die älteren Ausleger übersetzen „Lehrer“. Diejenigen, die „Frühregen“ übersetzen, setzen dann natürlich nach „Gerechtigkeit“: „nach Gebühr, so wie der Regen sein muß“. Ferner entsteht hier die Frage: Wenn „Lehrer“ zu übersetzen ist, ist der Singular generisch zu verstehen, pluralisch, wie Luther in der Bibel? Aus meiner Inhaltsangabe habt ihr gesehen, daß ich et *hamoreh* mit dem Akkusativ Singular ganz wörtlich übersetzt habe und es (Luthers Auslegung, Stöckhardt folgend) auf Christum direkt bezogen habe. Was hat mich dazu bewogen? Zunächst schon fiel es auf, daß Luther erst „Regen“, später „Lehrer“ übersetzt hat. Er muß guten Grund gehabt haben, es zu ändern. Ferner fiel es mir auf, daß D. Stöckhardt in seinem Diktat über messianische Weissagungen „den Lehrer“ übersetzt und es immer direkt auf Christum bezieht, ohne auch nur anzudeuten, daß etwas anderes überhaupt möglich sei. Ferner, wenn die Rabbiner, die doch so fest an Moses halten, es meistens mit „Lehrer“ übersetzen und damit auf einen andern Lehrer zur Gerechtigkeit als

Moses weisen, so muß bei ihnen kein Zweifel darüber gewesen sein, daß moreh hier „Lehrer“ bedeute und nicht „Frühregen“. Weiter hat mich dazu bewogen der Umstand, daß bei diesem Wort hier der Artikel steht, der nicht bei dem Worte sich findet, wenn es Regen bedeutet; sodann, weil Joel sagt: moreh soll uns „zuerst“, barischon (Luther hat karischon gelesen, „wie vorhin“) gegeben werden, und nach diesem (3, 1) acharei keen, „darauf“, soll die Ausgießung des Heiligen Geistes stattfinden. Entscheidend aber war endlich die ganze Disposition des Buches: So überaus schrecklich der erste Teil, so überaus herrlich ist der zweite Teil. Erweitert sich im ersten Teil der Blick des Propheten, so daß er unter dem Bilde der schrecklichen Plage die schrecklichste Rache Gottes (am jüngsten Tage) schildert, so erweitert sich auch im zweiten Teil der Blick des Propheten, und unter dem Bilde des herrlichen Grünnens und Blühens fortjahrend, beschreibt er hier ein überaus herrlich geistliches Grünen. Geistliches Grünen kann aber nur durch Lehre stattfinden, und zwar nur durch Lehre zur Gerechtigkeit. Das allerherrlichste geistliche Grünen auf Erden aber hat in Christo stattgefunden. Ohne diesen Lehrer zur Gerechtigkeit gäbe es überhaupt kein geistliches Grünen und Blühen, kein geistliches Leben, wie es Gott gefiele. Jesus ist also der Lehrer zur Gerechtigkeit kat' exochen. Wer nun aber dies Wort generisch, pluralisch fassen will, mag das tun. Alle „Lehrer zur Gerechtigkeit“ können nur solche sein, wenn sie auf „den Lehrer zur Gerechtigkeit“, Christum, weisen. Und so fände auch in der Fassung das Wort in Christo seine höchste Erfüllung. Die Disposition des Buches aber fordert „Lehrer“, nicht „Frühregen“. Letzteres verdirbt den ganzen Bau der Rede. — B. 26: „Zu essen genug.“ An dem Evangelium des Lehrers zur Gerechtigkeit kann man sich satt essen; das befriedigt, nicht das Gesetz. Mit dem Evangelium dieses Lehrers „wird man nie zuschanden“, wie es weiter heißt. B. 27. In dem Lehrer zur Gerechtigkeit ist Jehovah mitten unter Israel gewesen. „Gott war in Christo.“

3, 1: „Nach diesem“, nach der Gabe des Lehrers zur Gerechtigkeit. „Meinen Geist ausgießen.“ Zu dem wunderbaren Regen, der durch den Lehrer zur Gerechtigkeit ausgegossen wird, gehört vor allem der Heilige Geist. „Ausgießen“, i. e., in reichem Maße geben. — „Greise, Söhne, Töchter, Jünglinge, Mägde, Knechte“ = ohne Unterschied a) des Alters, b) des Geschlechts, c) des Standes. „Weisfagen“ = „jemandem Gott ins Herz hineinreden“ (Luther); die Erkenntnis Gottes durch Christum, welche der Heilige Geist durch das Evangelium entzündet, andern mitteilen. Den Greisen werden Träume zugeschrieben, den Jünglingen Gesichte, Visionen des Tages usw.: Bilder der Gottesoffenbarung. Rhetorische Individualisierung. Der Sinn ist: Ihr werdet alle Lehrer und Priester Gottes sein. Eure Greise, Söhne usw. werden den Geist Gottes mit seinen Gaben empfangen. B. 2. Sogar die leibeigenen Sklaven! Das war zu viel für

die jüdischen Ausleger, und so haben die LXX „Knechte und Mägde Gottes“ gesetzt an Stelle der Knechte und Mägde der Menschen. „Mit der Ausgießung ist nicht nur das Pfingstwunder gemeint, sondern eine Gottestat, die über die ganze Erde hinreicht, durch die ganzen Zeiten der Welt sich hindurchstreckt“ (Stöckhardt). V. 3: Wunderzeichen des Jüngsten Tages auf Erden: „Blut, Feuer und Rauchdampf“ (Rauchfäulen). Diese Zeichen deuten auf Verwüstung durch Krieg. Christus davon: „Krieg und Kriegsgeschrei.“ V. 4. „Schrecklicher Tag“, bringt der Welt Schrecken, weil Tag des Gerichts. V. 5. Aber nicht für alle bringt dieser Tag Schrecken. Christus sagt zu seinen Gläubigen (Luk. 21, 28) auch: „Sebet [fröhlich] eure Häupter empor, darum daß sich eure Erlösung naht!“ „Wer den Namen des HErrn anrufen wird, soll errettet werden.“ Paulus sagt Röm. 10, 13: „Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben?“ Die Gläubigen also werden dem Gerichte entgehen. „Rettung“ (Luther): pheletah = Entronnenes; kollektiv: dem Gerichte Entnommene, Entschlüpfte. „Wer anrufen wird“ = „alle die“. Die Entronnenen gibt es nur „auf dem Berge Zion und zu Jerusalem“, i. e., dort, wo der HErr unter seinem Volke sich offenbart, wo das Evangelium unter den Juden verkündigt wird: wahre Kirche Gottes unter den Juden. „Auch bei den übrigen, die der HErr berufen wird“ (zu ergänzen: „werden Entronnene sein“). Hier sind von den entronnenen Israeliten noch übrige unterschieden. Zunächst wird der Geist Gottes ausgegossen in Israel. In Israel wird die Kirche des Neuen Testaments gegründet. Aber es gibt nun außerhalb Israels noch übrige, da es auch Entschlüpfte gibt. Also unter den Heiden gibt es noch einen Rest, „den der HErr herzuruft“, Act. 2, 39. Herzuruft (Partizip) = Das Rufen ergeht fort und fort durch die ganze Zeit des Neuen Testaments. — Dieser Vers sagt uns also, daß die wahre Kirche Gottes, aus Juden und Heiden bestehend, den Weltenuntergang überstehen wird. Dieser Vers zeigt uns auch, daß Joel (3, 1) nicht nur das Pfingstwunder meint, sondern (wie er sagt: „über alles Fleisch“) auch die Ausgießung des Geistes während der ganzen Zeit des Neuen Testaments. Auch Petrus redet in seiner Pfingstpredigt nicht so, als ob Joels Weissagung von der Ausgießung des Geistes nur auf das Pfingstwunder zu beziehen wäre, sondern so, als ob an jenem Tage diese Weissagung nur anfinke, sich zu erfüllen; denn Act. 2, 38 rief er den Leuten zu: „Tut Buße . . ., so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes“, und sagt V. 39 weiter: Denn diese Verheißung Joels gehört nicht nur uns Aposteln, sondern ist „eure“, ja er sagt, sie gehöre auch „euren Kindern“, und geht dann über auf das Wort „übrige“ und sagt, die Verheißung Joels gehöre sogar „allen, die ferne sind, welche Gott, unser HErr, herzurufen wird“.

A. Gierke.

(Schluß folgt.)

Der zweite Artikel der Augustana und Apologie: Von der Erbsünde.

(Schluß.)

Will also der Mensch nicht ewig in der Hölle verderben, so muß er von der Erbsünde und ihren Folgen errettet werden. Wie kann das geschehen? Wer kann von der Erbsünde befreien? Daß hierzu der Mensch selber nichts beitragen kann, ergibt sich schon aus der Art und Beschaffenheit des erbündlichen Verderbens. Aus sich selber vermag der Mensch die Erbsünde nicht einmal zu erkennen! Zudem besteht sie ja ihrem eigentlichen Wesen nach gerade darin, daß der Mensch in seinem Denken und Wollen wider Gott anstrebt und auf alles, was ihm zuwider, gerichtet ist, und daß er auch gar nicht anders kann und will, als Gott feindlich zu widerstreben und allem Bösen zuzutreiben. Wie sollte also der Mensch etwas dazu beitragen können, sich von einem Verderben zu befreien, von dem er gar nicht frei werden will, das eben darin besteht, daß er nicht will, was zu seinem Frieden dient? Mit den Kräften, die dem Menschen nach dem Sündenfall geblieben sind, vermag er zwar eine gewisse Stufe der Zivilisation und Kultur zu erklimmen, was aber das Geistliche betrifft, so kann er mit den Kräften und Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, auch nicht einmal den allerschwächsten geistlich guten Gedanken in sich auslösen oder den geringsten Funken neuen geistlichen Lebens und Wollens in sich anzünden. Kulturfähigkeit, die dem natürlichen Menschen nicht abzuspochen ist, bedeutet keinerlei aktive Fähigkeit zur Bekehrung, Wiedergeburt und Überwindung des erbündlichen Verderbens. Im natürlichen Menschen ist eben, wie gezeigt, alles durch die Erbsünde verderbt. Es fehlt hier jeder geistlich gute Keim und Anfang. Mit bloßer Pflege, Erziehung, Ausbildung, Entwicklung usw. ist darum auch hier nichts auszurichten. Es ist rein gar nichts Geistliches vorhanden, das gepflegt und ausgebildet werden könnte. Auch die intensivste Kultur- und Erziehungsarbeit vermag darum wahre Gottesfurcht, wahres Gottvertrauen und wahre Liebe zu Gott nicht zu erzeugen. Aus dem Fleisch kommt nicht heraus der Geist, einerlei wie sorgsam man es bedüngt und kultiviert. Was das Fleisch aus sich heraus gebiert und Kultur und Pflege aus ihm herauslockt, das sind nur Blüten des Fleisches: nur immer andere, theils gröbere und offenere, theils feinere und verhülltere Formen derselben alten erbündlichen Feindschaft wider Gott. Im besten Fall kommt es hier zu der bereits erwähnten äußerlichen Ehrbarkeit, Scheinfrömmigkeit und erheuchelten Selbstgerechtigkeit, wobei aber der Mensch innerlich bleibt, was er ist, und wodurch der Eingang ins Himmelreich, ins wahre geistliche Leben eher erschwert als erleichtert und befördert wird. Infolge der Erbsünde ist der Mensch, wie die Konfordinformel sagt, zu allem Geistlichen wirklich tot und völlig erstorben. Aus dem geistlichen Tode aber vermag keine

menſchliche Kunſt geiſtliches Leben hervorzubringen. Wer aus der Schrift das erbsündliche Verderben recht erkannt hat, dem vergeht der Glaube an die Güte der menſchlichen Natur, der Glaube an die Kraft, ſich ſelbſt zu erlöſen und zu erretten oder auch nur das Allergeringſte dazu beizutragen, es ſei durch Thun oder Unterlaſſen. Und umgekehrt, wer das Werk der Befehrung und Anzündung des geiſtlichen Lebens auch nur im allergeringſten Stück dem Menſchen zuſchreibt oder dasſelbe auf ſein beſſeres oder weniger ſchlechtes Verhalten und ſomit auf ſeine geringere Schuld baut, der hat den Grundſchaden des erbsündlichen Verderbens noch nicht recht erkannt, der ſieht nicht, daß der natürliche Menſch aus ſich ſelber eben gar nicht anders kann, als Gott und inſonderheit ſeiner Gnade feindlich widerſtreben. Der Wahn, daß der natürliche Menſch ſelber etwas dazu beitragen könne und müſſe, um ſich von der Erbsünde und ihren Folgen zu befreien, iſt nach der Schrift und unſerm lutheriſchen Bekenntnis die Grundlüge aller religiöſen Verirrungen.

Wie ſoll denn aber dem Menſchen geholſen werden? Unſer Artikel antwortet: Die Erbsünde verdammt alle die unter ewigen Gottes Zorn, „ſo nicht durch die Taufe und [den] Heiligen Geiſt wie derum neugeboren werden“. In der Apologie heiſt es von der „intwendigen böſen Neigung“ der Erbsünde: „welche nicht aufhört, ſolange wir nicht neugeboren werden durch Geiſt und Glauben“. (80.) Die Konfordinformel zitiert zuſammenfaſſend aus der Apologie: „Derſelbe Erbschade iſt ſo groß und greulich, daß er allein um des Herrn Chriſti willen in den Getauften und Gläubigen vor Gott zugedeckt und vergeben muß werden. Es muß auch und kann die dadurch verrückte, verderbte menſchliche Natur allein durch des Heiligen Geiſtes Wiedergeburt und Erneuerung geheilt werden, welches doch in dieſem Leben nur angefangen, aber allererſt in jenem Leben vollkommen ſein wird.“ (577.) Von der Erbsünde und ihren Folgen erretten kann uns alſo nur Chriſtus und der Geiſt, den er uns erworben hat. Die Schuld der Erbsünde iſt ſo groß, daß nur das teure Blut des Sohnes Gottes für ſie bei Gott bezahlen konnte. Und das Verderben der Erbsünde iſt ſo tief, daß nur die allmächtige Kraft des Heiligen Geiſtes im Menſchen ein neues geiſtliches Leben zu erzeugen vermag. „Durch den Heiligen Geiſt muß der Menſch wiederum neugeboren werden“, ſagt unſer Artikel. Was eben nötig iſt, iſt keine bloße Ausbesserung eines Schadens oder Stärkung und Unterſtützung noch vorhandener, geſchwächter Kräfte, ſondern eine neue Geburt, neues Leben, eine göttliche Neuſchöpfung. Hier gilt das Wort: „Es ſei denn, daß jemand von neuem geboren werde“ uſw. Damit muß der Anfang gemacht werden, daß Gott im Menſchen ein neues geiſtliches Leben ſchafft. Sein innerſtes Innere muß Gott neugeſtalten. Durch ſeine allmächtige Gnadenkraft muß Gott hier das Licht aus der Finſternis hervorleuchten und aus dem Tode das Leben erſtehen laſſen und ſo aus dem Nichtwollenden einen Wollenden, aus dem Gottesfeind einen Gottesfreund machen.

Und wie geschieht das? Wenn der Heilige Geist den Menschen zu Gott bekehrt. Wenn er ihn zur wahren Buße bringt, zur rechten Erkenntnis seiner Sünde, insonderheit der Erbsünde samt ihren schrecklichen Folgen; zur Erkenntnis seiner eigenen Ohnmacht, daß er nämlich selber dem Fluch und Verderben der Sünde gegenüber völlig hilflos ist; aber auch zur rechten Erkenntnis Christi als des alleinigen Heilandes und Verfühners und zum Glauben an die von ihm geleistete und im Evangelium dargebotene Sühne und Vergebung der Sünden. Wenn also der Mensch durch den Heiligen Geist bekehrt und neugeboren wird, so und nur so wird er frei, wie von allen Sünden, so auch von der Erbsünde und ihren Folgen. Der vom Heiligen Geist gewirkte Glaube an Christum befreit den Menschen von der Schuld und dem Verderben der Sünde, macht ihn vor Gott gerecht, durch ihn wird er neugeboren zu einem Kind Gottes, und mit ihm beginnt ein neues geistliches Leben, von dem zuvor im Menschen auch nicht das allergeringste Fünklein mehr vorhanden war.

Und was ist das Mittel, dessen sich der Heilige Geist bedient, um uns zum Glauben zu bringen und so von der Erbsünde und ihrem Fluch zu befreien? „Durch die Taufe und den Heiligen Geist“, sagt unser Artikel, wird der Mensch neugeboren. Die Taufe und der Heilige Geist gehören zusammen, und Menschen sollen sie darum auch nicht voneinander scheiden. Die Taufe ist das Werkzeug des Heiligen Geistes, der sie wahrhaftig zu einem Bad der Wiedergeburt und Erneuerung macht. Was aber von der Taufe, dem Wasserbad im Wort, gilt, das gilt auch vom Wort allein, welches ja auch die Taufe zu dem macht, was sie ist. Im 5. Artikel der Augsburgerischen Konfession heißt es darum: „Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakramente gegeben, dadurch er, als durch Mittel, den Heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wann er will, in denen, so das Evangelium hören, wirkt.“ (39.) Um den Glauben zu erzeugen, soll darum Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden. Durch die Predigt von Sünde und Gnade, von Gesetz und Evangelium, will der Heilige Geist in den Herzen wirksam sein und da aufrichten, was sonst keine menschliche Kraft vermag.

Zu einer rechten Erkenntnis der Sünde, ohne welche das Verlangen nach Gnade und dem Heil in Christo nicht vorhanden ist, kann es aber nur kommen, wenn in der Predigt des Gesetzes auch das erbündliche Verderben in das rechte Licht gestellt wird. Wäre dies überflüssig, so hätte Gott uns die Erbsünde nicht in seinem Wort zu offenbaren brauchen. Die rechte Predigt des Gesetzes muß sich beschäftigen nicht bloß mit allerlei Sünden (gröberen oder feineren Tatsünden), sondern mit der Sünde, der Hauptsünde, der Quelle aller andern Sünden: der Erbsünde. Sie muß das übel an der Wurzel angreifen. Ganz besonders ist diese Predigt nötig auch bei den Christen ihres alten Adams wegen, um den Wahn der Wertgerechtigkeit und die Überhebung über andere mit Erfolg zu

bekämpfen. Die Lehre von der Erbsünde erhält auch den frömmsten Christen in der Demut, daß er, sooft er vor Gott erscheint, sich mit allen andern Menschen auf die Sünderbank setzt und spricht: „Es ist hie kein Unterschied, auch ich bin ein Sünder wie sie alle und muß zur Gnade meine Zuflucht nehmen.“ Darum schreibt die Apologie: „Dies Stück aber [von der Erbsünde] eigentlich und richtig zu lehren, und was die Erbsünde sei oder nicht sei, ist gar hoch vonnöten, und kann niemand sich nach Christo, nach dem unaussprechlichen Schatz göttlicher Guld und Gnade, welche das Evangelium vorträgt, herzlich sehnen oder danach Verlangen haben, der nicht seinen Jammer und Seuche erkennt, wie Christus sagt Matth. 9, 12; Mark. 2, 17: ‚Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht.‘ Alles heilige, ehrbare Leben, alle guten Werke, soviel immer ein Mensch auf Erden tun mag, sind vor Gott eitel Heuchelei und Greuel, wir erkennen denn erst, daß wir von Art elende Sünder sind, welche in Ungnade Gottes sind, Gott weder fürchten noch lieben. Also sagt der Prophet Jer. 31, 19: ‚Dieweil du mir es gezeiget hast, bin ich erschrocken.‘ Und der 116. Psalm: ‚Alle Menschen sind Lügner‘, das ist, sie sind nicht recht gesinnt von [mit Bezug auf] Gott.“ (83.)

Als man im Mittelalter sich zwar mit allerlei einzelnen Sünden, wirklichen und gemachten, abquälte, die Lehre von der Erbsünde aber nicht mehr kannte und predigte, da nahm je länger, je mehr der heidnische Wahn gewaltig überhand, daß man selber durch eigene Werke und Büßungen sich von der Sünde befreien könne und müsse. Es ist Luthers Verdienst, daß in der Kirche die rechte Predigt und Handhabung nicht bloß des Evangeliums, sondern auch des Gesetzes wieder in Schwang und Übung gebracht wurde, das letztere vornehmlich dadurch, daß er das schreckliche erbsündliche Verderben wieder ins rechte Licht stellte. „Die ungöttlichen, irrigen, fährlichen und schädlichen Lehren“, schreibt die Apologie, „hatten in aller Welt überhand genommen; da ward nichts gepredigt denn unser Verdienst in aller Welt; dadurch ward die Erkenntnis Christi und das Evangelium ganz unterdrückt. Der halben hat D. Luther aus der Schrift lehren und erklären wollen, wie eine große Todesschuld die Erbsünde vor Gott sei, und wie in großem Elend wir geboren werden, und daß die übrige Erbsünde, so nach der Taufe bleibt, an ihr selbst nicht indifferens sei, sondern bedarf des Mittlers Christi, daß sie uns Gott nicht zurechne, und ohne Unterlaß des Lichts und Wirkung des Heiligen Geistes, durch welchen sie ausgelegt und getödet werde.“ (85.) Ferner: „Denn die menschliche Natur ist durch die Erbsünde unter des Teufels Gewalt dahingegeben und ist also gefangen unter des Teufels Reich, welcher manchen großen, weisen Menschen in der Welt mit schrecklichem Irrtum, Kezerei und anderer Blindheit betäubt und verführt und sonst die Menschen zu allerlei Laster dahinreißt. Wie es aber nicht möglich ist, den listigen und gewaltigen Geist, Satan, zu überwinden ohne die Hilfe Christi, also können wir uns aus eigenen Kräften aus dem Gefängnis auch nicht helfen. Es ist in

allen Historien vom Anfang der Welt zu sehen und zu finden, wie eine unsäglich große Gewalt das Reich des Teufels sei. Man sieht, daß die Welt vom Höchsten bis zum Niedrigsten voll Gotteslästerung, voll großer Irrtümer, gottloser Lehre wider Gott und sein Wort ist. In den starken Fesseln und Ketten hält der Teufel jämmerlich gefangen viel weiser Leute, viel Heuchler, die vor der Welt heilig scheinen. Die andern führt er in andere grobe Laster: Geiz, Hoffart usw. So uns nun Christus darum gegeben ist, daß er dieselbigen Sünden und schweren Strafen der Sünden wegnehme, die Sünde, den Tod, des Teufels Reich uns zu gut überwinde, kann niemand herzlich sich freuen des großen Schazes, niemand die überschwenglichen Reichtümer der Gnade erkennen, er fühle denn vorerst dieselbe Last, unser angeboren groß Elend und Jammer. Darum haben unsere Prediger von dem nötigen Artikel mit allem höchsten Fleiß gelehrt und haben nichts Neues gelehrt, sondern eitel klare Worte der Heiligen Schrift und gewisse Sprüche der Väter, Augustini und der andern.“ (85.)

Jede Leugnung und Verkleinerung der Erbsünde ist deshalb auch als höchst verderbliche, gefährliche und verwerfliche Irrlehre anzusehen. Sie zerstört, soviel an ihr ist, das ganze Christentum und vereitelt die Rettung des Sünders. Sie leugnet die Hilfslosigkeit des Menschen und damit auch die Notwendigkeit des bitteren Leidens und Sterbens Christi. Wer die Erbsünde nicht für Sünde hält, wer die Größe ihres Verderbens und ihre Verdammlichkeit leugnet, wer dem natürlichen Menschen noch geistliche Kräfte zuschreibt und lehrt, daß der Mensch ganz oder teilweise sich mit eigenen Kräften vor Gott fromm und gerecht machen kann, der tut das, wie unser Artikel sagt, „zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi“ — ein Gedanke, den Melancthon in der Apologie zu wiederholen nicht müde wird. Auch Luther sagt in den Schmalkaldischen Artikeln: „Solche und dergleichen viele Stücke [Sätze der Scholastiker, in welchen das erbsündliche Verderben geleugnet wird] sind aus Unverstand und Unwissenheit beide der Sünde und Christi, unsers Heilandes, gekommen, rechte heidnische Lehre, die wir nicht leiden können. Denn wo diese Lehre recht sollte sein, so ist Christus vergeblich gestorben, weil kein Schade noch Sünde im Menschen ist, dafür er sterben müßte.“ (311.) Was man im Geistlichen dem Menschen gibt, das nimmt man Christo. Was man hier den natürlichen Kräften zuschreibt, wird der Gnade abgezogen. Sofern man hier die Natur des Menschen rühmt, schmächt man Christum und verkleinert sein Verdienst. „*Extenuant gloriam meriti et beneficiorum Christi*“, das trifft alle, die dem Menschen irgendwelche geistlichen Kräfte zuschreiben. Das Christentum ist eben die Gnadenreligion im absoluten Sinne, die Religion, welche beim Seligwerden nicht bloß auch von Gnade zu reden weiß, sondern die hier alles allein auf die purlautere Gnade in Christo baut. Wer darum der menschlichen Natur auch nur das allergeringste geistliche Vermögen zuschreibt, der zerstört folgerichtig das ganze Christentum. Wahrhaft

Christlich ist nur die Gnade, die man ganz und in jeder Hinsicht Gnade, purlautere Gnade, sein und bleiben läßt. Das Heil der Menschen sowohl wie die Ehre Gottes erfordert es also, daß die Lehre von der Erbsünde rein erhalten und fleißig gepredigt werde.

An Irrlehrern aber mit Bezug auf die Erbsünde hat es in der Christenheit zu keiner Zeit gefehlt. Und auch in der heutigen Christenheit will man wenig oder nichts mehr wissen von dem totalen erbündlichen Verderben, wie es die Schrift und die lutherischen Symbole lehren. Nicht bloß die römische, griechische und andere orientalische Kirchen, sondern auch die zahllosen reformierten Sekten und zum Teil auch lutherische Gemeinschaften sind förmlich ertrunken in pelagianischen, semipelagianischen, arminianischen oder synergistischen Irrlehren. Die einen behaupten, daß der natürliche Mensch immer noch imstande sei, sich selber zu befehlen; andere, daß er genügend Kräfte habe, um das gute Werk anzufangen; andere, daß er mitwirken könne, wenn der Heilige Geist an ihm arbeite; wieder andere, daß er wenigstens in gewisser Hinsicht etwas tun oder lassen könne, wenn der Heilige Geist sein Werk in ihm verrichte. So leugnet und hat man das erbündliche Verderben geleugnet, bald in grober, bald in feinerer Weise, ganz, teilweise oder doch in gewisser Beziehung. Wie weit aber auch immer diese Irrlehrer voneinander abweichen mögen, sie alle leugnen, daß der natürliche Mensch geistlich wirklich tot und völlig erstorben sei. Alle diese Irrlehren werden denn auch in den lutherischen Bekenntnisschriften entschieden verworfen. In unserm Artikel heißt es: „Hieneben werden verworfen die Pelagianer und andere, so die Erbsünde nicht für Sünde haben, damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte (*disputant hominem propriis viribus rationis coram Deo justificari posse*), zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi.“

Die hier und sonst in unserm Bekenntnis wiederholt genannten Pelagianer sind die Anhänger des Pelagius und seines Schülers Cölestinus, deren Lehren 412 auf dem Konzil zu Karthago und auf nachfolgenden Konzilien verdammt wurden. Pelagius lehrte: Adam war sterblich geschaffen; seine Sünde schadete nur ihm, nicht dem menschlichen Geschlechte; neugeborne Kinder befinden sich im Stande der Unschuld wie Adam vor dem Fall; auch unter den Heiden habe es sündlose Menschen gegeben; selig werde der Mensch durch das Gesetz und die Werke; die Gnade sei nicht unbedingt notwendig zur Befehrung und Seligkeit; jeder empfangen so viel Gnade, als er sich selber verdiene. Was man Erbsünde nannte, sagten die Pelagianer, sei nur ein äußerliches Unglück, welches darin bestehe, daß der Mensch einem Geschlecht angehöre, dessen Stammvater gesündigt habe. Diese Sünde Adams habe jedoch keinerlei Verderbung der Natur in seinen Nachkommen zur Folge gehabt. Sünde könne man überhaupt nicht erben, auch nicht mit auf die Welt bringen, denn ihrem Wesen nach sei sie immer nur ein Akt, den der Mensch selber mit eigenem Willen vollziehe.

Die Konfordinformel charakterisiert die Lehre der Pelagianer in folgenden Antithesen: „1. Und erstlich wider die alten und neuen Pelagianer werden gestraft und verworfen diese falschen opiniones und Lehren, als wäre die Erbsünde allein ein reatus oder Schuld von wegen fremder Verwirrung, ohne einige unserer Natur Verderbung. 2. Item, als wären die sündlichen bösen Lüste nicht Sünde, sondern conditiones oder angeschaffene und wesentliche Eigenschaften der Natur. 3. Oder als wäre der obgemeldete Mangel und Schade nicht eigentlich und wahrhaftig vor Gott solche Sünde, darum der Mensch außer Christo ein Kind des Zorns und der Verdammnis, auch im Reich und unter der Gewalt des Satans sein müßte. 4. Es werden auch ausgesetzt und verworfen diese und dergleichen pelagianische Irrtümer, als: daß die Natur auch nach dem Fall unverderbet und sonderlich in geistlichen Sachen ganz gut und rein und in ihren naturalibus, das ist, in ihren natürlichen Kräften, vollkommen sein solle. 5. Oder daß die Erbsünde nur von außen ein schlechter, geringschätziger, eingesprengter Fleck oder aufliegender Makel vel corruptio tantum accidentium aut qualitatum, das ist, eine Verderbung allein etlicher zufälliger Dinge, an des Menschen Natur wäre, dabei und darunter die Natur gleichwohl ihre Güte und Kraft auch zu geistlichen Sachen habe und behalte.“ (577. 520.)

Zu den groben Pelagianern gehörten vor und zu Luthers Zeit auch viele Scholastiker. Nach Luthers öffentlichem Auftreten wurden sie aber vorsichtiger, zumal in ihren Verhandlungen mit den Lutherischen 1530 zu Augsburg. In ihrer Confutatio hatten darum die Papisten erklärt: den freien Willen solle man nicht zu hoch heben wie die Pelagianer, ihm aber auch nicht mit den Manichäern zu viel nehmen. Darauf antwortet die Apologie, Artikel 18: „Ja, alles wohl geredet! Was ist aber für Unterschied zwischen den Pelagianern und unsern Widersachern, so sie beide lehren, daß die Menschen ohne den Heiligen Geist können Gott lieben, Gottes Gebot halten quoad substantiam actuum, das ist, die Werke können sie tun durch natürliche Vernunft, ohne den Heiligen Geist, dadurch sie die Gnade Gottes verdienen? Wieviel unzählige Irrtümer erfolgen aus dieser pelagianischen Lehre, die sie gleichwohl in ihren Schulen gar stark treiben und predigen!“ In den Schmalkaldischen Artikeln führt Luther als „rechte heidnische Lehren“ der Scholastiker u. a. folgende Sätze an: „Daß nach dem Erbfall Adams des Menschen natürliche Kräfte sind ganz und unverderbt blieben und der Mensch habe von Natur eine rechte Vernunft und guten Willen, wie die Philosophi solches lehren; item, daß der Mensch habe einen freien Willen, Gutes zu tun und Böses zu lassen, und wiederum, Gutes zu lassen und Böses zu tun; item, er möge aus natürlichen Kräften Gott lieben über alles und seinen Nächsten als sich selbst; item, wenn ein Mensch tut, soviel an ihm ist, so gibt ihm Gott gewißlich seine Gnade. Es sei nicht in der Schrift gegründet, daß zum guten Werk bonnöten sei der Heilige Geist mit seiner Gnade.“ (310 f.)

Unser Artikel verwirft nicht bloß die groben Pelagianer, sondern fügt hinzu: „und andere, so die Erbsünde nicht für Sünde haben“. Gemeint sind damit ohne Zweifel auch die sogenannten Semipelagianer, von denen es in der Konfordinformel heißt: „Wir verwerfen auch der Halbpelagianer Irrtum, welche lehren, daß der Mensch aus eigenen Kräften den Anfang seiner Bekehrung machen, aber ohne die Gnade des Heiligen Geistes nicht vollbringen möge.“ (525. 606.) Als der Vater dieser Halbpelagianer gilt Johannes Cassianus, welcher lehrte: Zwar sei auch die Gnade zur Bekehrung und Seligkeit nötig, aber der Mensch könne aus natürlichen Kräften und müsse durch ernstliches Verlangen nach der Gnade sich auf dieselbe vorbereiten und sie in ihrer Arbeit unterstützen. Auf dem Konzil zu Orange 529 (Conc. Arausicanum II.) wurde der Semipelagianismus verworfen und u. a. auch folgende Sätze angenommen: „Divini est muneris, cum recte cogitamus.“ „Tales nos amat Deus, quales futuri sumus ipsius dono, non quales sumus nostro merito.“ „Suam voluntatem homines faciunt, non Dei, quando id agunt, quod Deo displicet. Quando autem id faciunt, quod volunt, ut divinae serviant voluntati, quamvis volentes agant, illius tamen voluntas est, a quo et praeparatur et jubetur, quod volunt.“ „Prorsus donum Dei est diligere Deum.“ „Aliquos vero ad malum divina potestate praedestinos esse non solum non credimus, sed etiam, si sunt, qui tantum malum credere velint, cum omni detestatione illis anathema dicimus.“ (Manji 8, 714 ff.) Obwohl aber diese trefflichen Beschlüsse des Konzils vom Papste bestätigt wurden, so gelangte doch im Mittelalter je länger, desto mehr der Semipelagianismus zur völligen Herrschaft.

Zu den Halbpelagianern gehörten auch die Scholastiker, die samt und sonders, wenn nicht geradezu Pelagianer, so doch Semipelagianer waren. Auch Erasmus, gegen den Luther in so gewaltiger und vernichtender Weise 1525 die Feder geführt hatte, und die in Augsburg versammelten päpstlichen Theologen waren sämtlich wenigstens Semipelagianer. Er verteidigte hier sogar die Sätze: die Erbsünde sei nur Sünde im uneigentlichen Sinne; auch sei die böse Lust, concupiscentia, keine Sünde; und aus natürlichen Kräften (ex puris naturalibus) vermöge der Mensch Gott über alle Dinge zu lieben. Ebenso hatten die Scholastiker vor ihm gelehrt: die böse Lust sei an sich weder gut noch böse, nicht selbst schon Sünde, sondern nur fomes peccati, woraus leicht Sünde entstehen könne. Die Apologie schreibt: „Die Sophisten [scholastischen Theologen] in Schulen haben zu dieser Sache wider die klare öffentliche Schrift geredet und aus der Philosophie ihre eigenen Träume und Sprüche erdichtet, sagen, daß wir um der bösen Lüfte willen weder böß noch gut, noch zu schelten noch zu loben sind.“ (85.) Den Scholastikern, sagt die Apologie, sei die Erbsünde „allein ein Liederlich, gering Gebrechen“. „Wenn sie von der Erbsünde reden, lassen sie das Größte und Nötigste außen, und unsers rechten größten Jammers gedenken sie

gar nicht, nämlich daß wir Menschen alle also von Art geboren werden, daß wir Gott oder Gottes Werk nicht kennen, nicht sehen noch merken, Gott verachten, Gott nicht ernstlich fürchten noch vertrauen, seinem Gericht oder Urtheil feind sind; item, daß wir alle von Natur vor Gott als einem Tyrannen fliehen, wider seinen Willen zürnen und murren; item, uns auf Gottes Güte gar nicht [ver]lassen noch wagen, sondern allzeit mehr auf Geld, Gut, Freunde [uns] verlassen. Diese geschwinde Erbsenuche, durch welche die ganze Natur verderbt, durch welche wir alle solch Herz, Sinn und Gedanken von Adam ererben, welches stracks wider Gott und das erste höchste Gebot Gottes ist, übergehen die Scholastici und reden davon, als sei die menschliche Natur unverderbt, vermöge Gott groß zu achten, zu lieben über alles, Gottes Gebot zu halten usw., und sehen nicht, daß sie wider sich selbst sind.“ (79.) „Sie bekennen die kleinen Gebrechen an der sündlichen Natur, und des allergrößten Erbammers und Glends gedenken sie nicht; da doch die Apostel alle über Klagen, das die ganze Schrift allenthalben meldet, da alle Propheten über schreien, wie der 13. Psalm und etliche andere Psalmen sagen: Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer, da ist nicht, der nach Gott fraget, da ist nicht, der Gutes tut, auch nicht einer. (Ps. 14, 3.) Ihr Schlund ist ein offenes Grab, Otterngift ist unter ihren Lippen. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen. (Ps. 5, 10.) So doch auch die Schrift klar sagt, daß uns solches alles nicht angeflohen, sondern angeboren sei.“ (80.)

Zu den Irrlehrern der Reformationszeit mit Bezug auf die Erbsünde gehörten auch die Anabaptisten. Der „Getreuen Warnung“ der Straßburger Prediger zufolge lehrten Joh. Denk, Hubmaier und andere Wiedertäufer: der Vater ziehe uns zu sich durch unsere Kräfte; Kinder seien allesamt ohne Sünde und in ihrer Natur ganz rein, heilig und unschuldig. „Denk“, schrieben sie, „will die Sünde nur zu einem leeren Bahn machen.“ (Plitt, Einleitung in die Augustana 2, 133.) Der zwölfte Artikel der Konfessionsformel verwirft denn auch an den Wiedertäufern: „daß die Kinder, so nicht getauft, vor Gott nicht Sünder, sondern gerecht und unschuldig seien und also in ihrer Unschuld ohne die Taufe, deren sie nicht bedürfen, selig werden“, und fügt dann hinzu: Sie „verleugnen und verwerfen also die ganze Lehre von der Erbsünde, und was derselben anhängig“. (727. 558.)

Mit dem Zusatz „und andere, et alios“, hat unser Artikel aber ganz besonders auch Zwingli im Auge, der wiederholt behauptet hatte: die Erbsünde sei eigentlich keine Sünde, geschweige denn eine verdammliche Sünde, sondern ein bloßer Erbfehler, ein „Bresten“ (Mangel), der die ursprüngliche Güte des Menschen nur etwas herabgedrückt habe. Schon 1525, am 5. November, hatte Luther an die Straßburger geschrieben: „Wer wollte sich nicht freuen, daß das heilige Wesen (sanctimonia) Stokampads und Zwinglis und ihrer Kirchen von euch gelobt werden? Aber seht, wohin Zwingli in der Lehre von der Erbsünde sich verirrt! ...

Daß Christus von uns [Luther] zuerst bekannt gemacht worden ist, wagen wir zu rühmen; aber zur Leugnung desselben hehelt (traducit) uns jetzt Zwingli.“ An Zwingli dachte auch Luther, als er 1528 in seinem „Bekenntnis“ schrieb: „Also verdamme ich auch beide, neue und alte Pelagianer, so die Erbsünde nicht wollen lassen Sünde sein, sondern solle ein Gebrechen oder Fehl sein.“ (Plitt 2, 132; Luther, St. L. 20, 1097.)

In den 404 Sätzen, die Et 1530 noch vor Eröffnung des Reichstages in Augsburg veröffentlichte, um Luther und seine Lehre in Veruruf zu bringen, hatte er als Irrtum Zwinglis auch folgendes verzeichnet: „Die Erbsünde ist nicht Sünde, sondern ein gewisser natürlicher Mangel, naturalis quidem defectus.“ (Plitt 2, 136.) Und mit den Schweizern warf Et die Lutherischen zusammen. So waren diese genötigt, sich von Zwinglis Lehre loszusagen. Das geschah und sollte auch geschehen durch den Zusatz zu „Pelagianer“: „und andere, so die Erbsünde nicht für Sünde haben“. Dies bestätigt die Ausführung im zweiten Artikel der Apologie. Hier bekennt Melanchthon, daß er in der Augustana bei der Darlegung der Lehre von der Erbsünde etliche Theologen seiner Zeit im Auge gehabt habe, die von der „angeborenen bösen Lust mehr heidnisch aus der Philosophie denn nach dem göttlichen Wort oder nach der Heiligen Schrift reden“. „Denn etliche“, heißt es hier, „reden also davon, daß die Erbsünde an der menschlichen Natur nicht sei eine angeborene böse Art, sondern allein ein G e b r e c h e n [Bresten] und aufgelegte Last oder Bürde, die alle Adamskinder um fremder Sünde willen, nämlich Adams Sünde halben, tragen müssen, und darum alle sterblich seien, nicht daß sie selbst alle von Art und aus Mutterleib S ü n d e erbeten. Darüber sagen sie dazu, daß kein Mensch ewig verdammt werde allein um der Erbsünde oder Erbammers willen, sondern gleichwie von einer leib-eigenen Magd leibeigene Leute und Erbknechte geboren werden, nicht ihrer eigenen Schuld halben, sondern daß sie der Mutter Unglücks und Elendes entgelten und tragen müssen, so sie doch an ihnen selbst, wie andere Menschen, ohne Wandel geboren werden: so sei die Erbsünde auch nicht ein angeboren übel, sondern allein ein Gebrechen und Last, die wir von Adam tragen, aber für uns selbst darum nicht in Sünden und Erb-ungnaden stecken.“ (78 f.) Das war die Lehre Zwinglis, wie die gleich anzuführenden Zitate zeigen werden. Daß Melanchthon mit dem „und andere“ an Zwingli gedacht hatte, darauf weist auch der Umstand hin, daß er später, in der Variata von 1540, als er die Zwinglianer gelinder beurteilte und mit ihnen anzubändigen suchte, das „et alios“ aus dem zweiten Artikel tilgte. (Corp. Ref. 21, 351.)

Was nun Zwinglis Lehre von der Erbsünde selber betrifft, so sagt er in seiner Schrift vom Jahre 1525: „Vom touf, vom widertouf und vom kindertouf“: „Die Erbsünde ist nichts anderes als der Brest [Gebrechen] von Adam her. . . . Wir verstehen hie durch das Wort Brest einen Mangel, den einer ohne seine Schuld von der Geburt her hat oder

sonst von Zufällen. . . . Also ist die Erbsünde ein Abstand, Minderung oder Ärgernis [Verschlechterung] der ersten eingesetzten menschlichen Natur; gleich als da in einem Ungewitter oder Hagel alle Weinreben verderbt werden, daß sie die vorige Art nicht mehr haben; oder so eine Pflanze aus Neapolis in Tütschland gepflanzt wird, kommt sie zu ihrer ersten Art nimmermehr. Und ist die Erbsünde nicht eine verdammliche Sünde, sofern der Mensch von gläubigen Eltern geboren wird. . . . Also folgt, daß die Erbsünde ein Brest ist, der von ihm selbst nicht sündlich ist dem, der ihn hat; er mag [kann] ihn auch nicht verdammen, Gott geb', was die Theologi sagen, bis daß er aus dem Bresten wider das Gesetz Gottes tut; dann tut er aber erst wider das Gesetz, wenn er das Gesetz erkennt. . . . So kommt die Sünde aus der bösen, geschwächten Art, so man die nicht meistert. Die Theologi aber nennen den erblichen Bresten ein' Erbsünde, nicht recht verstehend den heiligen Paulum Röm. 5, 13. Der Brest kann je nicht Sünde sein. . . . Wo aber Erkenntnis der Sünde nicht ist, da ist auch kein Übertreten und deshalb keine Verdammnis. . . . Der Erbbrest mag uns nicht verdammen, sondern wenn wir das Gesetz vor uns sehen und demnach aus der Art des Erbbresten wider das Gesetz tun. Denn schlechts, alldieweil man das Gesetz noch nicht erkennen mag, so ist auch das Übertreten nicht; wo das Übertreten nicht ist, da ist auch keine Verdammnis. So ist klar wider alle Theologen, daß die Kinder der Gläubigen um der Erbsünde willen, alldieweil sie das Gesetz nicht wissen, nicht mögen [können] verdammt werden." (Zwingli's Werke, Schuler 1830, II, 1, S. 287 f.) In derselben Schrift folgert Zwingli aus Matth. 18, 3: „So muß kurz und schlecht sein, daß die Kinder keinen Makel noch Mafen [Flecken] an ihnen haben; denn wo dem also [wäre], so möchten wir nicht recht auf sie zu einem Beispiel gewiesen werden." (283.)

In seinem Schreiben „De Peccato Originali Declaratio“ von 1526 lehrt Zwingli: „Denn was kann man kürzer und deutlicher sagen, als daß die Erbsünde keine Sünde ist, sondern eine Krankheit, und daß die Kinder der Christen wegen dieser Krankheit nicht der ewigen Verdammnis verfallen sind.“ (3, 628.) „So sagen wir also, daß die ursprüngliche Ansteckung (originalem contaginem) eine Krankheit sei, nicht Sünde, weil Sünde mit Schuld verbunden ist; Schuld aber entspringt aus einer Begehung oder Unterlassung dessen, der das Unrecht beabsichtigt hat. Ich setze ein Beispiel: Als Sklave geboren werden, ist ein elender Zustand; nicht ist es eine Schuld dessen, der also geboren wird, noch ein Verbrechen; denn wer geboren wird, der hat noch nicht irgend etwas zugelassen oder begangen.“ (629.) Nicht in Wahrheit, sagt Zwingli, sondern nur metonymisch werde die Erbsünde Schuld und Sünde genannt. So sei es auch zu verstehen, wenn Paulus Röm. 3 sage: Alle haben gesündigt. Metonymisch werde hier das Wort Sünde gesetzt für den elenden Zustand, in welchen alle durch die Schuld Adams geraten seien. (630.)

In Melanchthons Bericht vom 5. Oktober 1529 über das Marburger Kolloquium lesen wir: „Da ward ihnen [Zwingli und Skolampad] vorgehalten, daß wir sonst viel Artikel befinden in ihrer Lehre, die auch sträflich, davon auch zu reden, als nämlich, daß Zwingli geschrieben, daß keine Erbsünde sei, und lehret, Sünde sei allein äußerliche böse Werke und Taten, und meint des Herzens angeborne Unreinigkeit und Lüste; item, daß wir von Natur Gott nicht fürchten, nicht glauben, sei nicht Sünde: dies ist eine große Anzeigung, daß Zwinglius nicht viel von rechter christlicher Heiligkeit wisse, dieweil er Sünde allein in äußerliche Taten setzet, wie die Pelagiani, alle Papisten und Philosophi.“ (C. R. 1, 1099.)

Selbst Skolampad vertweigerte Zwingli in der Lehre von der Erbsünde die Gefolgschaft. In einem Briefe vom 5. Dezember 1525 gibt er Zwingli zu bedenken, daß seine Lehre böse Folgen haben werde, und daß auch er sie nicht frei von Pelagianismus finde. „Proinde, amice, pro mea simplicitate monuerim, ne quid temere, vel subito!“ (Zwinglis Werke VII, 445.) In Marburg (1529) unterschrieb denn auch Zwingli den vierten Artikel, der deutlich Luthers Lehre wiedergibt: „Zum vierten glauben wir, daß die Erbsünde sei uns von Adam angeboren und geerbet und sei eine solche Sünde, daß sie alle Menschen verdammt; und wo Jesus Christus uns nicht zu Hilfe gekommen wäre mit seinem Tod und Leben, so hätten wir ewiglich daran sterben müssen und nicht zu Gottes Reich und Seligkeit kommen mögen.“ (Luther XVII, 1940.) Wie Zwingli diesen Artikel unterschreiben konnte, bleibt unverständlich. (Luthers Werke, Weimar 30, III, 162.) Als darum Luther die von Zwingli dargebotene Unionshand zurückwies, erneuerte dieser auch seinen Irrtum von der Erbsünde, in seiner Fidei Ratio von 1530 und Fidei Expositio von 1531. Seiner Lehre von der Erbsünde gemäß spricht Zwingli in der letzteren Schrift Heiden gleichertweise wie Christen die Seligkeit zu. In dem Himmel der Seligen, sagt er hier, würden wir einst Adam, Christum, Abel, Enoch . . . „Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen und Scipionen“ sehen. (L. c. 4, IV, 65.)

Die Lehre von der Erbsünde, wie sie in der Augsburgerischen Konfession und deren Apologie vorgetragen wird, ist Luthers Lehre. Zu Augsburg war Melanchthon (wie er selbst bekennt mit Bezug auf das Abendmahl) in allen Lehren und insonderheit auch in der vom Erbsündlichen Verderben und vom freien Willen der Mund Luthers. Von eigenen Gedanken, die er hier eingeflochten hätte, findet sich nirgends eine Spur. So steht denn auch alles, was Luther in den Schmalkaldischen Artikeln über die Sünde vorträgt, in völligem Einklang mit der Augustana und deren Apologie. Außer den von uns bereits berührten Gedanken führt hier Luther insonderheit aus, daß die rechte Bußpredigt vor allem die Erbsünde bloßlegen müsse. Nur wenn dies geschehe, treffe man alle Sünder und alle Sünden und in ihnen die eigentliche Haupt- und

Wurzelsünde. Die Predigt von der Erbsünde, in der alle Menschen ohne Ausnahme und im gleichen Grade gefangen liegen, reiße dem Menschen die Decke Moses von den Augen, schlage sie alle, die Scheinheiligen sowohl wie die groben Sünder, in einen Haufen und rufe allen ohne Ausnahme zu: Tut Buße! Diese Predigt sei darum auch die rechte Vorbereitung auf das Evangelium und den Glauben; denn vor Gott und in seinem Gerichte hebe sie allen Unterschied zwischen den Menschen auf und bringe sie alle mit dem Schwächer auf ein und dieselbe Sünderbank, wie bereits oben angedeutet.

In den Artikeln Luthers heißt es: „Aber das vornehmste Amt oder Kraft des Gesetzes ist, daß es die Erbsünde mit den Früchten und allem offenbare und dem Menschen zeige, wie gar tief seine Natur gefallen und grundlos verderbt ist, als dem das Gesetz sagen muß, daß er keinen Gott habe noch achte und bete fremde Götter an, welches er zuvor und ohne das Gesetz nicht geglaubt hätte. Damit wird er erschreckt, gedemüthigt, verzagt, verzweifelt, wollte gern, daß ihm geholfen würde, und weiß nicht wo aus, fängt an, Gott feind zu werden und zu murren uſw. Das heißt denn Röm. 4: ‚Das Gesetz erregt Zorn.‘ Und Röm. 5: ‚Die Sünde wird größer durchs Gesetz.‘ Solch Amt [des Gesetzes] behält das Neue Testament und treibt's auch, wie St. Paulus Röm. 1 tut und spricht: ‚Gottes Zorn wird vom Himmel offenbart über alle Menschen.‘ Item 3: ‚Alle Welt ist vor Gott schuldig.‘ Und: ‚Kein Mensch ist vor ihm gerecht.‘ Und Christus Joh. 16: ‚Der Heilige Geist wird die Welt strafen um die Sünde.‘ Das ist nun die Donnerart Gottes, damit er beide die offenbarlichen Sünder und falschen Heiligen in einen Haufen schlägt und läßt keinen recht haben, treibt sie allesamt in das Schrecken und Verzagen. Das ist der Hammer (wie Hieremias spricht): ‚Mein Wort ist ein Hammer, der die Felsen zerschmettert.‘ Das ist nicht activa contritio, ein' gemachte Reu', sondern passiva contritio, das rechte Herzeleid, Leiden und Fühlen des Todes.“ (312.) „Also predigt auch St. Paulus Röm. 3 und spricht: ‚Es ist keiner verständig, keiner gerecht, keiner achtet Gottes, keiner tut Gutes, auch nicht einer; allzumal sind sie untüchtig und abtrünnig.‘ Und Act. 17: ‚Nun aber gebet Gott allen Menschen, an allen Enden, Buße zu tun.‘ Allen Menschen (spricht er), niemand ausgenommen, der ein Mensch ist. Diese Buße lehrt uns die Sünde erkennen, nämlich daß [es] mit uns allen verloren, Haut und Haar nicht gut ist, und müssen schlechts neue und andere Menschen werden. Diese Buße ist nicht stückerlich und bettelisch wie jene, so die wirklichen Sünden büßt, und ist auch nicht ungewiß wie jene. Denn sie disputiert nicht, welches Sünde oder nicht Sünde sei, sondern stößt alles in Haufen, spricht, es sei alles und eitel Sünde mit uns. Was wollen wir lange suchen, teilen und unterscheiden? Darum so ist auch hie die Reue nicht ungewiß. Denn es bleibt nichts da, damit wir möchten [können] etwas Gutes gedenken, die Sünde zu bezahlen, sondern ein bloß, gewiß Verzagen an allem, das wir sind, gedenken, reden oder tun.“ (317.)

Die Lehre von der Erbsünde, wie sie in den angeführten Symbolen behandelt ist, wird auch von der Konkordienformel (Art. 1) in keiner Weise modifiziert. Wir müßten keinen einzigen Punkt zu nennen, den sie der Lehre von der Erbsünde, wie sie Luther und die ersten lutherischen Symbole vorgetragen, hinzugefügt, und erst recht keinen einzigen Zug, den sie in diesem Bilde geändert, verwischt oder abgeschwächt hätte. Ausdrücklich bekennet sich die Konkordienformel zur Lehre der Apologie und macht, gerade in diesem Artikel, reichlichere Auszüge aus derselben, um damit ihre eigene Position als die alte lutherische zu erweisen. Sie erklärt es als ihren Zweck, diese Lehre zu erhalten und zu verwahren, „daß sie nicht abweiche, entweder auf die pelagianische oder auf die manichäische Seite“. (577.) Mit gleicher Entschiedenheit weist sie dann auch jede Entstellung der Lehre von der Erbsünde wie jede Verkleinerung des erb-sündlichen Verderbens zurück. Den Flacianern gegenüber hält sie daran fest, daß die Erbsünde nicht die Natur des Menschen selbst sei, sondern eine Verderbung in derselben. Strigel und den Synergisten gegenüber aber betont sie ebenso gewaltig, daß der Mensch in Folge der Erbsünde gänzlich verderbt sei, nach Leib und Seele und in allen ihren Kräften, also daß nichts Gesundes und geistlich Gutes im Menschen übriggeblieben, der Mensch vielmehr zu allem geistlich Guten wirklich und gänzlich erstorben und tot sei.

Ihre Lehrstellung mit Bezug auf die Erbsünde bringt die Konkordienformel also zum Ausdruck: „Wir glauben, lehren und bekennen aber hinwiederum, daß die Erbsünde nicht eine schlechte [geringe], sondern so tiefe Verderbung menschlicher Natur [sei], daß nichts Gesundes oder unverderbt an Leib und Seele des Menschen, seinen innerlichen und äußerlichen Kräften, geblieben, sondern wie die Kirche singt: ‚Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen.‘ Welcher Schade unaussprechlich, nicht mit der Vernunft, sondern allein aus Gottes Wort erkannt werden mag, und daß die Natur und solche Verderbung der Natur niemand voneinander scheiden könne denn allein Gott, welches durch den Tod in der Auferstehung gänzlich geschehen [werde], da unsere Natur, die wir jetzt tragen, ohne die Erbsünde und von derselben abgesondert und abgeschieden, auferstehen und ewig leben wird, wie geschrieben steht Hiob 19.“ (520, 8 f.) „Und erstlich ist's wahr, daß Christen für Sünde halten und erkennen sollen nicht allein die wirkliche Übertretung der Gebote Gottes, sondern daß auch die greuliche, schreckliche Erbsünde, durch welche die ganze Natur verderbt [ist], vor allen Dingen, wahrhaftig für Sünde soll gehalten und erkannt werden, ja für die Hauptsünde, welche eine Wurzel und Brunnquell ist aller wirklichen Sünden, und wird von D. Luthero eine Natur- und Personsünde genannt, damit anzuzeigen: da gleich der Mensch nichts Böses gedächte, redete oder wirkte, welches doch nach dem Fall unserer ersten Eltern in diesem Leben menschlicher Natur unmöglich, daß gleichwohl seine Natur

und Person sündig, das ist, durch die Erbsünde als mit einem geistlichen Ausatz durch und durch, ganz und gar vor Gott vergiftet und verderbet sei, um welcher Verderbung willen und von wegen des Falls des ersten Menschen die Natur oder Person von Gottes Gesetz verklagt und verdammt wird, also daß wir von Natur Kinder des Zorns, des Todes und der Verdammnis sind, wo wir nicht durch das Verdienst Christi davon erlöst werden.“ (575, 5 f.)

Auf Grund dieser gefunden Stellung, die sie in ihrem ersten und zweiten Artikel aus der Schrift als richtig und aus den Symbolen als lutherisch dartut, weist die Konkordienformel mit großer Klarheit und Entschiedenheit ab nicht bloß alle bisherigen Formen pelagianischer und semipelagianischer, manichäischer und stoischer Ketereien, sondern auch die ihr zur Entscheidung besonders vorliegenden flacianischen und synnergistischen Irrtümer. Die Lehre, daß die Erbsünde etwas Wesentliches, ein substantielles Böses und die Natur des verderbten Menschen, sein Leib und seine Seele selber sei, wird als manichäischer Irrtum verworfen. Wie am Ausfägigen der Leib und der Ausatz nicht ein und dasselbe seien, so müsse man am Menschen auch die Natur und die Erbsünde unterscheiden. Ein bloßer äußerlicher, unbedeutender Fleck und Makel sei deshalb die Erbsünde nicht. Könnten und sollten wir gleich die Natur des Menschen von der Erbsünde unterscheiden, so vermöchten doch nicht wir, sondern nur Gott beide voneinander zu scheiden.

Die Konkordienformel schreibt: „Es muß ein Unterschied gehalten werden auch zwischen unserer Natur, wie sie von Gott erschaffen und erhalten wird, darin die Sünde wohnt, und zwischen der Erbsünde, so in der Natur wohnt; die beiden müssen und können auch unterschiedlich nach der Heiligen Schrift betrachtet, gelehrt und geglaubt werden.“ (580.) „Wir glauben, lehren und bekennen, daß ein Unterschied sei zwischen der Natur des Menschen, nicht allein wie er anfangs von Gott rein und heilig ohne Sünde erschaffen, sondern auch wie wir sie jetzt und nach dem Fall haben, nämlich zwischen der Natur, so auch nach dem Fall noch eine Kreatur Gottes ist und bleibt, und der Erbsünde, und daß solcher Unterschied so groß als der Unterschied zwischen Gottes und des Teufels Werk sei.“ (519. 580.) Sie verwirft die Lehre der Manichäer, „daß die Erbsünde als etwas Wesentliches und Selbständiges durch den Satan in die Natur eingegossen und mit derselben vermengt [sei], wie Gift und Wein gemengt werden“. (521.) Als verworfenen manichäischen Irrtum bezeichnet sie auch die Behauptung der Flacianer, „daß die Erbsünde sei eigentlich und ohne allen Unterschied des verderbten Menschen Substanz, Natur und Wesen selbst, also daß kein Unterschied zwischen der verderbten Natur nach dem Fall an ihr selbst und der Erbsünde sollte auch nicht gedacht noch mit Gedanken voneinander unterschieden werden könne“. (521.) Ausführlich wird dargelegt, wie dieser Irrtum insonderheit den Artikeln von der Schöpfung, Erlösung und Hei-

ligung widerstreite. Der Schrift zufolge sei Gott der Schöpfer des Menschen auch nach dem Fall; wäre nun der Mensch die Sünde selbst, so wäre Gott Urheber der Sünde. Christus sei, wie Hebr. 2 lehre, seiner menschlichen Natur nach *e i n e s* Wesens mit uns (*nobis, fratribus suis, consubstantialis*); doch ohne Sünde: also könne die Erbsünde nicht identisch sein mit der menschlichen Natur selber. Nach dem Artikel von der Heiligung reinige uns der Heilige Geist von der Sünde: der Mensch und die Sünde seien also wohl zu unterscheiden. Den Menschen nehme Gott um Christi willen zu Gnaden auf, die Sünde aber haßt er in Ewigkeit; ergo. Endlich, wäre die Erbsünde Substanz des Menschen, so müßte sie auch am jüngsten Tage auferstehen zum ewigen Leben. Die Lehre der neuen Manichäer sei darum als unchristlich und abscheulich zu verwerfen.

Die Gefahr, dem Glacianismus zu verfallen, war innerhalb der lutherischen Kirche zu keiner Zeit eine sonderlich drohende. Glacius fand nur wenig Anhänger, dagegen viele entschiedene Gegner, auch unter seinen Freunden, die in allen andern Stücken ihm zur Seite für die Wahrheit gekämpft hatten. Selbst bei Glacius scheint es vielfach, als ob es sich mehr um einen Mißbrauch der Termini als um eine wirkliche falsche Lehre gehandelt habe. Was den Glacianern vorschwebte, war wohl im Grunde nicht viel mehr als der Gedanke, daß der Begriff der verderbten gefallen Menschen als wesentliches Moment zwar nicht notwendig diese oder jene Tatsünde in sich schließt, wohl aber die Erbsünde, just so wie der Begriff des Menschen im Stande der Unschuld als wesentliches Merkmal die Unschuld, Gerechtigkeit und Heiligkeit in sich schloß, und der des Christen, ebenfalls als wesentliches Merkmal, den rechtefertigenden Glauben. Für die lutherische Kirche bedeutend größer war je und je die Gefahr des Synergismus, der sie damals in den zahlreichen Philippisten zum Teil bereits erlegen war, und der seitdem immer wieder viele ihrer Theologen zum Opfer gefallen sind. Diese Gefahr erkannten unsere Väter, wie davon nicht bloß der erste, sondern auch der zweite und elfte Artikel der Konkordienformel Zeugnis ablegt. Mit großem Ernst schärfen sie darum ein, daß die Tatsache, daß die Erbsünde nicht Substanz, sondern nur ein *Akzidens* ist, nicht im geringsten ihre Greulichkeit und Abscheulichkeit vermindere. Trotz allem bleibe es eben wahr, daß der Mensch durch die Erbsünde „gänzlich verderbt und wahrhaftig vor Gott geistlich tot und zum Guten mit allen seinen Kräften erstorben sei, plane sit emortuus“. (587.) Schon die papistischen Gegner Luthers hatten die Wahrheit, daß die Erbsünde nicht die Natur des Menschen selber sei, im Interesse ihres Semipelagianismus ausgebeutet. In der Apologie sagt darum Melancthon: „Also fliehen sie [die Widersacher] auch an diese Sache andere ungereimte Sprüche, nämlich: Gottes Geschöpf und die Natur könne an ihr selbst nicht böse sein. Das secht' ich nicht an, wenn es irgend geredet wird, da es statthat; aber dazu soll

dieser Spruch nicht angezogen werden, die Erbsünde gering zu machen.“ (85.) In die Fußtapfen dieser Semipelagianer traten die Synergisten. Die Wahrheit, daß die Erbsünde nur ein Afzidens sei, wurde von ihnen dazu mißbraucht, das erbsündliche Verderben zu verkleinern, um so für ihre Irrlehre von der Mitwirkung des Menschen in der Befehrung einen Boden zu gewinnen und ihr Vorschub zu leisten.

Zu den Sätzen, welche die Konkordienformel gegen die synergistische Fälschung der Lehre von der Erbsünde richtet, gehören unter andern die folgenden: Wir verwerfen und verdammen, wenn gelehrt wird, „daß die Erbsünde nur von außen ein schlechter, geringschätziger, eingesprengter Fleck oder aufliegender Makel sei, darunter die Natur ihre guten Kräfte auch in geistlichen Sachen behalten habe . . .; item, daß die Erbsünde sei nur ein äußerlich Hindernis der guten geistlichen Kräfte und nicht eine Veraubung oder Mangel derselben, als wenn ein Magnet mit Knoblauchsaft bestrichen wird, dadurch seine natürliche Kraft nicht weggenommen, sondern allein gehindert wird; oder daß derselbe Makel wie ein Fleck vom Angesicht oder Farbe von der Wand leichtlich abgewischt werden könnte; item, daß im Menschen nicht gar verderbt sei menschlich Natur und Wesen, sondern der Mensch habe noch etwas Gutes an ihm, auch in geistlichen Sachen, als nämlich Fähigkeit, Geschicklichkeit, Tüchtigkeit oder Vermögen, in geistlichen Sachen etwas anzufangen, zu wirken oder mitzuwirken.“ (521. 578.)

Wie man aber die Erbsünde als Afzidens betrachten könne, ohne sie zu verkleinern, davon schreibt die Konkordienformel also: „Wenn aber weiter gefragt wird, was denn die Erbsünde für ein Afzidens sei, das ist eine andere Frage, darauf kein Philosophus, kein Papist, kein Sophist, ja keine menschliche Vernunft, wie scharf auch dieselbe immermehr sein mag, die rechte Erklärung geben kann, sondern aller Verstand und Erklärung muß allein aus Heiliger Schrift genommen werden, welche bezeugt, daß die Erbsünde sei ein unaussprechlicher Schaden und eine solche Verderbung menschlicher Natur, daß an derselben und allen ihren innerlichen und äußerlichen Kräften nichts Reines noch Gutes geblieben, sondern alles zumal verderbt [sei], daß der Mensch durch die Erbsünde wahrhaftig vor Gott geistlich tot und zum Guten mit allen seinen Kräften erstorben sei.“ (586, 60.) Von einer Abschwächung der alten Lutherschen Lehre von der Erbsünde kann somit bei der Konkordienformel nicht die Rede sein. Eher könnte man ihr nachsagen, daß sie die Ausdrücke steigere und verschärfe.

Haben wir nun, wie das oben geschehen ist, dem zweiten Artikel der Augsburgerischen Konfession recht gegeben, wenn er von den Pelagianern, Semipelagianern und allen, welche die Erbsünde verkleinern, sagt, daß sie dies tun auf Kosten der Gnade und „zu Schmach dem Leiden Christi“, so werden wir auch zustimmen müssen, wenn die Konkordienformel (574) urteilt, daß durch die Lehre von der Erbsünde, wie sie

von Luther und der Lutherischen Kirche geführt wird und in ihren Sym-
bolen niedergelegt ist, „des Herrn Christi Wohltaten und sein teures
Verdienst, auch die Gnadentwirkung des Heiligen Geistes desto besser er-
kannt und mehr gepriesen werde“ — Lehrstücke, von denen der dritte
und folgende Artikel der Augsburgerischen Konfession handeln.

F. B.

Die moderne Diesseitigkeitstheologie.

Von den letzten Zeiten der Welt schreibt St. Paulus, daß sich in
ihnen „kräftige Irrtümer“ finden würden (*energeia planes*), von Gott
gesandt zu dem Zweck, damit diejenigen, die die Liebe zur Wahrheit
nicht angenommen haben, nun der Lüge glauben und so verloren gehen,
2 Thess. 2, 10. 11. Und unser Heiland hat von der Zeit unmittelbar vor
dem Ende der Welt geweissagt, daß falsche Christi und falsche Pro-
pheten aufstehen würden und große Zeichen und Wunder tun, daß
verführt würden in den Irrtum, so es möglich wäre, auch die Aus-
erwählten, Matth. 24, 24. Unter diesen falschen Lehren, unter diesen
kräftigen Irrtümern, steht mit obenan die moderne Diesseitigkeits-
theologie, die „Theologie des sozialen Evangeliums“. Schon vor dem
Weltkriege waren ihre Theorien weit verbreitet und wirkten wie eine
Fäulnis unter den reformierten Sekten. Und nun vollends, da der
Krieg offiziell beendet ist und man allenthalben „Rekonstruktion“
schreit, greift diese theologische Bewegung mit Macht um sich und droht
auch den Rest des seligmachenden Evangeliums, das sich durch Gottes
Gnade noch bei den Sekten findet, auszurotten.

Unter den amerikanischen Vertretern und Wortführern dieser
Richtung zeichnen sich besonders die folgenden aus: Walter Rauschen-
busch, bis zu seinem kürzlich erfolgten Tode Professor im Rochester
Theological Seminary (Baptist), mit seinen Büchern: *Christianizing
the Social Order*, *Christianity and the Social Crisis* und *A Theology
for the Social Gospel*; Harry Emerson Fosdick, Professor im Union
Theological Seminary (Presbyterian), mit seinen Büchern: *The Mean-
ing of Faith* und *The Challenge of the Present Crisis*; Henry Churchill
King, Präsident des Oberlin College, mit seinen Büchern: *Greatness
and Simplicity of the Christian Faith* und *Reconstruction in
Theology*; Gerald B. Smith mit seinem Buche *Social Idealism and
the Changing Theology*; R. Gunter mit seinem Buche *Why We Fail
as Christians*, in welchem er Leo Tolstoj mit seinen kommunistischen
Ideen als Ideal hinstellt; R. W. Sellars mit seinem Buche *The Next
Step in Religion*, in welchem er die Zukunftsreligion auf intellektuellem
und humanistischem Gebiete sucht, und andere mehr.

Woher kommt diese Bewegung? Auf wen läßt sie sich zurück-
führen? Ohne Zweifel liegt die Schuld zum großen Teil bei einigen
deutschländischen Theologen des letzten Jahrhunderts, die die christliche

Ethik so stark betonten, daß sie dieselbe zum Fundament und Ausgangspunkt des Christentums machten. Diese Idee findet sich bei Schleiermacher nicht nur in seinen „Monologen“, sondern auch in andern Werken und in seinen Vorlesungen, wie sein von Schweizer herausgegebener „Entwurf eines Systems der Sittenlehre“ zeigt. Einige Dezennien später machte Albrecht Ritschl diesen Standpunkt zu dem seinigen und baute auf demselben auf, so daß Ritschlianismus eigentlich die Ausführung der Schleiermacherschen Ideen darstellt. Daß dem tatsächlich so ist, ist unter anderm daraus ersichtlich, daß Rattenbusch in seinem Buche „Von Schleiermacher zu Ritschl“ offenbar eine Seelenverwandtschaft findet. Und Rauschenbusch schreibt: „Those individuals of that era who did strike out into social conceptions of Christianity deserve the name and honor of prophets. Among the earlier German theologians Friedrich Schleiermacher, Richard Rothe, and Albrecht Ritschl seem to me to deserve that title. The constructive genius of Schleiermacher worked out solidaristic conceptions of Christianity which were far ahead of his time. Ritschl built his essential ideas of the kingdom of evil and the Kingdom of God on Schleiermacher's work, and stressed the teaching of Luther [?] that our service to God consists, not in religious performances, but in the faithful work we do in our secular calling.“ (*A Theology for the Social Gospel*, 27.)

Die Bewegung zieht zweite Kreise, wie eine Durchsicht verschiedener kirchlicher Zeitschriften zeigt. So wurde z. B. in Detroit bei einer großen kirchlichen Versammlung von einem hervorragenden Redner erklärt, die Aufgabe der Kirche sei nicht eigentlich die Rettung der Seelen, sondern „that of Christ Himself, to establish the kingdom of heaven or a celestial civilization on earth, to fight all injustice and sin, individual or social“. (Ver. d. Mich.-Distr. 1919, 45.) Und derselbe Bericht zitiert aus dem bekannten Pamphlet von John D. Rockefeller jun.: *The Christian Church; What of Its Future?* (S. 45 f.) Es läßt sich auch nicht leugnen, daß selbst die bessere Literatur unserer Tage sehr stark von dieser Bewegung ergriffen ist, wie z. B. die Bücher des vielgelesenen Schriftstellers Harold Bell Wright (*That Printer of Udell's*) zeigen.

Welches die Tendenz der Lehrtheorien dieser Richtung ist und welchen seelenverderblichen Irrtümern diese Bewegung nachhängt, ergibt sich für jeden bibelgläubigen Christen selbst bei einem flüchtigen Vergleich ihrer Lehren mit Gottes Wort; denn diese Tendenz ist in jedem der genannten Bücher klar zum Ausdruck gekommen. Doch findet sich der erste Versuch einer systematischen Darstellung der modernen Diesseitigkeitstheologie in dem Buche *A Theology for the Social Gospel* von Rauschenbusch. In diesem Buche behauptet der Verfasser schon in der Einleitung: „The argument of this book is built on the conviction that the social gospel is a permanent addition to our spiritual outlook, and that its arrival constitutes a stage in the development

of the Christian religion." Da die meisten Aussagen von Fehlern twimmeln, so beschränken wir uns der Kürze wegen darauf, nur die flagrantesten Beispiele hervorzuheben, so in diesem Falle, daß es eine „Entwicklung der christlichen Religion“ nicht gibt und nicht geben kann, da diese nicht Menschenmeinung, sondern die unfehlbaren, unwandelbaren Wahrheiten des Wortes Gottes vorzutragen berufen ist. Worauf der Verfasser hinaus will, ergibt sich kurz danach: "The social gospel is the old message of salvation, but enlarged and intensified. The individualistic gospel has taught us to see the sinfulness of every human heart, and has inspired us with faith in the willingness and power of God to save every soul that comes to Him. But it has not given us an adequate understanding of the sinfulness of the social order and its share in the sins of all individuals within it. It has not evoked faith in the will and power of God to redeem the permanent institutions of human society from their inherited guilt of oppression and extortion. Both our sense of sin and our faith in salvation have fallen short of the realities under its teaching." (S. 5.) Der Leser sieht sofort, daß der Verfasser offenbar eine ganz andere Vorstellung von Erlösung hat als die, welche die Schrift an die Hand gibt. Wie ungeniert er überhaupt mit Schrift und Geschichte umspringt, zeigt sich in dem folgenden Passus: "The great religious thinkers who created [?] theology were always leaders who were shaping ideas to meet actual situations. The new theology of Paul [?] was a product of fresh religious experience and of practical necessities. His idea that the Jewish law had been abrogated by Christ's death was worked out in order to set his mission to the Gentiles free from the crippling grip of the past and to make an international religion of Christianity. Luther worked out [?] the doctrine of 'justification by faith' because he had found by experience that it gave him a surer and happier way to God than the effort to win merit by his own works. . . . There is nothing else in sight to-day which has power to rejuvenate theology except the consciousness of vast sins and sufferings, and the longing for righteousness and a new life, which are expressed in the social gospel." (S. 13. 14.) Offenbar ist dieses neue Evangelium eine Allerwelttsmedizin für alle Leiden, mit denen diese arme Erde behaftet ist. Daß seine Aussagen dabei öfter der Blasphemie auf ein Haar ähnlich sehen, ist dem Verfasser in seinem Eifer offenbar entgangen. So in diesem Passus: "Does the old theology meet them [the modern burdens]? Was it competent to meet the religious problems raised by the war? Can personal forgiveness settle such accounts as some men run up with their fellow-men? Does Calvinism deal adequately with a man who appears before the judgment-seat of Christ with \$50,000,000 and its human corollaries to his credit, and then pleads a free pardon through faith in the atoning sacrifice?" (S. 19.)

Worauf der Verfasser eigentlich hinaus will, ergibt sich bald danach, wenn er schreibt: "The body of ideas which we call the social gospel is not the product of a fad or a temporary interest; it is not an alien importation or a novel invention; it is the revival of the most ancient and authentic [?] gospel, and the scientific unfolding of essential elements of Christian doctrine which have remained undeveloped all too long." (S. 26.)

Wenn man diese Definition im Auge behält, so wundert man sich nicht, daß der Verfasser in den nächsten Kapiteln die meisten Fundamentallehren der Schrift beiseite setzt, und zwar nicht mit Schriftgründen (es fällt im Gegenteil auf, daß die Schrift wenig oder gar nicht zitiert wird), sondern mit den Ideen seiner eigenen Philosophie. So besteht nach seinen Ausführungen das Bewußtsein der Sünde nicht sowohl in der Erkenntnis, daß der Mensch mit jeder Übertretung des göttlichen Gesetzes die Majestät, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, angreift, sondern in dem Gefühl, daß man durch flagrannte Übertretungen den Bau des „Reiches Gottes hier auf Erden“ gehindert hat: "We feel a deep consciousness of sin when we realize that we have wasted our years, dissipated our energies, left our opportunities unused, frustrated the grace of God, and dwarfed and shamed the personality which God intended when He called us into life. It is a similar and even deeper misery to realize that our past life has hurt and blocked the Kingdom of God, the sum of all good, the essential aim of God Himself. Our duty to the Kingdom of God is on a higher level than all other duties. . . . To have contradicted its truths, to have denied it in time of danger, to have betrayed it for thirty pieces of silver, — this is the most poignant consciousness of sin." (S. 36.)

über den Sündenfall, dessen Bedeutung in der Heilsgeschichte von Paulus Röm. 5 und an andern Orten hervorgehoben wird, äußert sich der Verfasser so: "The traditional doctrine of the fall is the product of speculative interest mainly, and . . . the most energetic consciousness of sin can exist without drawing strength from this doctrine. Second, that if the substance of Scriptural thought, the constant and integral trend of Biblical convictions, is the authoritative element in the Bible, the doctrine of the fall does not seem to have as great an authority as it has long exercised. . . . The traditional doctrine of the fall has taught us to regard evil as a kind of unvarying racial endowment, which is active in every new life and which can be overcome only by the grace offered in the Gospel and ministered by the Church. It would strengthen the appeal of the social gospel if evil could be regarded instead as a variable factor in the life of humanity, which it is our duty to diminish for every young life and for every new generation." (S. 41—43.) Mit andern Worten: "Smooth down

the rugged text to ears polite, and snugly keep damnation out of sight!"

Das Wesen, die Natur der Sünde kann man nach den vorliegenden Ausführungen nicht aus dem Exempel Adams erkennen lernen, "because Adam's situation gave very limited opportunities for selfishness, which is the essence of sin. He had no scope to exhibit either the virtues or the sinful vices which come out in the pursuits of commerce or politics. . . . To find the climax of sin we must not linger over a man who swears, or sneers at religion, or denies the mystery of the Trinity, but put our hands on social groups who have turned the patrimony of a nation into the private property of a small class, or have left the peasant laborers cowed, degraded, demoralized, and without rights in the land." (S. 51. 50.) Dieser Standpunkt erklärt sich aus der Bemerkung: "Two aspects of the Kingdom of God demand special consideration in this connection: the Kingdom is the realm of love, and it is the commonwealth of labor." (S. 54.)

Unter diesen Umständen nimmt es nicht wunder, daß der Verfasser es auch ganz mit den Modernen hält, die den Teufel und die bösen Engel in das Reich der Fabeln verweisen: "To-day the belief in a satanic kingdom exists only where religious and theological tradition keeps it alive. It is not spontaneous, and it would not originate anew. Its lack of vitality is proved by the fact that even those who accept the existence of a personal Satan without question, are not influenced in their daily life by the practical belief in evil spirits. The demons have faded away into poetical unreality. Satan alone remains, but he has become a literary and theological devil, and most often a figure of speech. He is a theological necessity rather than a religious reality. He is needed to explain the Fall and the temptation, and he reappears in eschatology." (S. 86.) Wie man die vielen Sprüche der Schrift, die das Dasein des Satans und seiner Engel klar aussagen, so ignorieren kann, ist für den Bibelchristen ein Rätsel.

So geht es weiter durch die christlichen Lehren hindurch. Keine einzige entgeht dem Lose, das der Verfasser ihr zugebracht hat. Die Erlösung ist ihm "the voluntary socializing of the soul"; Befehrung ist nicht eine Neuschöpfung des Herzens, sondern "our own active break with old habits and associations and our turning to a new life" (S. 99). Die herrliche Definition Luthers von dem rechtfertigenden und seligmachenden Glauben in seiner Auslegung des zweiten Artikels wird durch folgende ersetzt: "It is faith to assume that this is a good world, and that life is worth living. It is faith to assert the feasibility of a fairly righteous and fraternal social order. In the midst of a despotic and predatory industrial life it is faith to stake our business future on the proposition that fairness, kindness, and fraternity will work. When war inflames a nation, it is faith

to believe that a peaceable disposition is a workable international policy. Amidst the disunion of Christendom it is faith to look for unity and to express unity in action. It is faith to see God at work in the world and to claim a share in His job." (§. 102.)

Je weiter man liest, desto radikaler erscheint die Darlegung; man traut oft den eigenen Augen nicht. So wird die Besehrung Pauli als eine beabsichtigte Sinnesänderung dargestellt: "Paul's experience at Damascus was the culmination of his personal struggle and his emergence into spiritual freedom. But his crisis got its intensity from its social background. He was deciding, so far as he was concerned, between the old narrow nationalistic religion of conservative Judaism and a wider destiny for his people, between the validity of the Law and spiritual liberty, between the exclusive claims of Israel on the Messianic hope and a world-wide participation in the historical prerogatives of the first-born people." (§. 106. 107.) Von dem Zweck der Taufe schreibt der Verfasser: "Original sin and baptismal regeneration seem to be marked for extinction" (§. 201), und von dem Abendmahl: "Can the social gospel contribute to make the Lord's Supper more fully an act of fraternity and to connect it again with the social hope of the Kingdom of God?" (§. 206.)

Aber die Ausführung erreicht ihren Höhepunkt in dem Kapitel, das die Überschrift trägt: "The Kingdom of God." Da wird ausdrücklich gesagt: "This doctrine [of the Kingdom of God] is itself the social gospel. Without it, the idea of redeeming the social order will be but an annex to the orthodox conception of the scheme of salvation. . . . To those whose minds live in the social gospel, the Kingdom of God is a dear truth, the marrow of the Gospel, just as the incarnation was to Athanasius, justification by faith alone to Luther, and the sovereignty of God to Jonathan Edwards. It was just as dear to Jesus. He, too, lived in it, and from it looked out on the world and the work He had to do." (§. 131.) Was ist aber dem Verfasser das Himmelreich, von dem der Heiland so oft redet? Er sagt: "The Kingdom of God is humanity organized according to the will of God. . . . The reign of love tends toward the progressive unity of mankind, but with the maintenance of individual liberty and the opportunity of nations to work out their own national peculiarities and ideals." (§. 142. 143.) Das ist des Pudels Kern, im vollsten Sinne des Wortes; da kommt der Pferdefuß zum Vorschein. Es ist dieselbe Idee, die den Vorschlag in Anregung gebracht hat, unserer Landeskonstitution ein sogenanntes christliches Amendement einzufügen. Man will Christi Reich, das Himmelreich, das Reich Gottes hier auf Erden, als ein sichtbares Reich aufrichten.

Was ist auf Grund der Schrift hierzu zu sagen? Um nur bei diesem letzten Punkt zu bleiben, auf den ja die ganze Darlegung abzielt, so ist eins klar: Ein hervorstechendes Merkmal der Bibeltheologie

ist die Betonung der Jenseitigkeit. Ganz klar und bestimmt sagt Christus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, Joh. 18, 36. Er nimmt den falschen Messiasshoffnungen der Pharisäer jeglichen Halt, da er ihnen antwortete: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch“, Luk. 17, 20. Und Paulus schreibt an Timotheus: „Der feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen“, 2 Tim. 2, 19. Ganz im Einklang mit diesen Schriftstellen schreibt unser Bekenntnis: „Denn so wir würden sagen, daß die Kirche allein eine äußerliche Polizei wäre wie andere Regimente, darinnen Böse und Gute wären usw., so wird niemand daraus lernen noch verstehen, daß Christi Reich geistlich ist, wie es doch ist, darinnen Christus inwendig die Herzen regieret, stärket, tröstet, den Heiligen Geist und mancherlei geistliche Gaben theilet.“ (Apologie. Müller, 154.)

Daß die Lehre der Schrift mit Recht als die Jenseitigkeitsreligion charakterisiert wird, geht auch aus vielen andern Stellen hervor. „Ich bin ein Gast auf Erden“, Ps. 119, 19. „Liebe Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime“, 1 Petr. 2, 11. „Und bekant, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind“, Hebr. 11, 13. „Ich bin beide dein Pilgrim und dein Bürger wie alle meine Väter“, Ps. 39, 13. Paulus betont diese Tatsache ein Mal über das andere. Er sagt von den Christen, daß sie sich sehnen nach der Kindshaft und warten auf ihres Leibes Erlösung, Röm. 8, 23. Vgl. R. 18—25. Er schreibt an die Korinther: „Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wohnen und daheim zu sein bei dem Herrn“, 2 Kor. 5, 8. (Vgl. das ganze 4. und 5. Kapitel.) Er schreibt den Philippnern: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre“, Phil. 1, 23. Und von allen Christen sagt er aus: „Unser Wandel [unsere Bürgerschaft] ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn“, Phil. 3, 20. Die Kolosser ermahnt der Apostel: „Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist“, Kol. 3, 1. 2. Ganz im Einklang mit diesen Ermahnungen lesen wir im Hebräerbrief: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“, Hebr. 13, 14. Endlich könnte man noch hinweisen auf 2 Kor. 10, 4, wo der Apostel bei der Rede von den Kämpfen der Kirche sagt: „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu zerstören die Befestigungen.“ (Vgl. hierzu die Augustana, Art. XXVIII, § 12 ff. Müller, 63.)

Selbstverständlich stehen wir Lutheraner auf dem Standpunkte der Schrift und verwerfen die moderne Diesseitigkeitslehre mit aller Entschiedenheit. Wir wissen, daß das ganze Leben der Gläubigen nur eine Spanne Zeit ist, als Vorbereitung auf die lange Ewigkeit. Die Arbeit

sowohl wie die Erholung eines jeden Christen wird unternommen und geschieht in der Furcht Gottes, im Gehorsam gegen Gott, und darum schließlich im Dienste des Evangeliums und des Jenseits; denn beides gehört zum Beweis des Glaubens, wonach der Herr seinen Richterspruch fällen wird. Unser Geld und Gut ist nicht unser permanentes Eigentum, sondern uns nur zeitweilig anvertraut; es besitzt daher nur eigentlichen Wert in dem Maße, als wir es zur Ehre Gottes und zum Dienst des Nächsten gebrauchen. Ps. 62, 11; Jer. 9, 23; 1 Tim. 6, 17. Weib und Kind sind Gaben Gottes, und es verträgt sich durchaus mit seinem Wohlgefallen, daß wir Christen fröhlich seien mit den Gliedern unserer Familien. Und doch gilt schließlich: „Die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine, und die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet“, 1 Kor. 7, 29—31.

Nur infolge dieser Stellung also sind wir imstande, unser Leben hier auf dieser Welt in allen Stücken im Einklang mit Gottes Wort und Willen zu führen. Deshalb weisen wir auch mit aller Entschiedenheit den Vorwurf zurück, als ob wir über dem Jenseits die Pflege dieses Lebens vergäßen. Die Sache steht vielmehr so: Gerade weil wir die ewigen Güter, die unser warten, recht einschätzen, deswegen hüten wir uns um so mehr, diese durch Begehungs- oder Unterlassungssünden zu verscherzen. Gerade weil wir erkennen, wieviel unser Heiland für uns getan hat, deswegen stellen wir uns um so freudiger in den Dienst des Nächsten, in selbstloser Liebe. Gerade deswegen beteiligen wir uns im rechten Sinn und Geist an allen Werken der Liebe und Barmherzigkeit; gerade deswegen betätigen wir uns mit allem Eifer an den Pflichten, die uns als Bürgern obliegen. So pflegen wir die rechte Diesseitigkeit auf Grund der rechten Jenseitigkeit. P. E. A.

Unsere Heidenmission in Indien.

In den letzten Nummern dieser Zeitschrift wurden uns die Kriegsschicksale der deutschen Missionen in Indien und Afrika vor Augen geführt durch Zitate aus einer in Leipzig erschienenen Schrift von D. Spke. Da mag wohl bei mehreren Lesern der Wunsch aufgestiegen sein, etwas über unsere eigene Mission in Indien zu hören. Und da einige diesen Wunsch auch geäußert haben, so soll im folgenden kurz berichtet werden, wie es unserer Mission in den letzten Jahren ergangen ist, und wie es gegenwärtig auf unserm Feld in Indien aussieht.

Angefangen wurde unsere Arbeit in Indien von zwei aus der Leipziger Mission ausgetretenen Missionaren, von denen einer 1904 an der Beulenpest starb, während der andere, F. Mohn, seit 1913 in Amerika als Pastor tätig ist. Beide waren deutsche Bürger, und die ersten

fünfzehn Jahre hindurch stammten fast alle unsere Sendboten aus Deutschland. Nachdem Anno 1902 die ersten naturalisierten Amerikaner ausgesandt worden waren, ging 1907 der erste in Amerika geborne Missionar hinaus — dreizehn Jahre nach der Gründung der Mission. Hier ist nicht der Ort nachzuforschen, warum nicht früher amerikanische Bürger zu gewinnen waren für den Missionsdienst; es soll jetzt auch niemandem ein Vorwurf gemacht, sondern einfach eine Tatsache konstatiert werden. Von den vierzehn Missionaren (exklusive der Frauen, aber mit Einschluß von Frä. Ullerman, unserer Krankenpflegerin), die bei Ausbruch des Krieges in unserer Mission dienten, waren vier deutsche Bürger. Diese wurden zunächst in ihrer Tätigkeit eingeschränkt; sie durften sich nicht über eine Fünfmeilenzone hinaus bewegen ohne besondere Erlaubnis. Bald wurde dann einer unter ihnen interniert und nach einigen Monaten noch ein anderer. Der dritte blieb bis zuletzt, das heißt, bis zur Heimsendung, auf seinem Posten, während unser ältester Bruder, H. Freche, auf seiner Urlaubsreise nach Amerika in Hongkong mehrere Monate interniert war, bis es schließlich gelang, ihn freizumachen. Er ist seit 1915 hier, ohne seine Familie, wenigstens den größten Teil derselben, die kurz vor Kriegsausbruch ihm nach Deutschland vorausgereist war und sich noch dort befindet. Außerdem sollte noch erwähnt werden, daß zu Anfang des Weltkrieges zwei weitere Missionare deutscher Reichsangehörigkeit in Deutschland auf Urlaub waren, von denen einer, G. D. Kellerbauer, am Reformationsfest 1914 heimging, während H. Nau trotz der Kriegsunruhen und des von ihm verrichteten Kriegsdienstes Zeit genug fand, sich durch orientalische Studien den Dokortitel zu erwerben, und P. Stallmann hat während des Krieges, an dem er selber teilnahm, fleißig Medizin studiert. Die beiden Letztgenannten brennen nun förmlich vor Eifer, nach Indien zurückzukehren; aber nach einer neulich von der indischen Regierung erlassenen Verfügung dürfen Deutsche erst nach fünf Jahren, von dem Tag der Unterzeichnung des Friedensvertrages an gerechnet, den Boden Indiens betreten. Somit leidet auch unsere Mission unter dieser Gewalttat Englands, die es auf die Ausschaltung alles deutschen Einflusses in den britischen Kolonien abgesehen hat. Gebe Gott, daß § 438 des Vertrags noch geändert werde!

Aber wie erging es nun uns Amerikanern? An unsern Namen konnte die englische Regierung unsere Abstammung erkennen. In unsern Briefen las der Zensor anfangs auch manches, was ihm nicht gefallen hat, das heißt, in den Briefen, die nach dem Ausland gingen. Die inländischen Briefe wurden mit einer Ausnahme nicht zensiert. Wir wurden gewarnt, daß die ganze Mission verantwortlich sei für das Betragen jedes einzelnen Missionars. Ja, eine Zeitlang schien es, als ob die Existenz aller lutherischen Missionen auf dem Spiele stünde, also nicht nur unsere Mission, sondern vor allem die schwedische Kirchenmission, welche die Arbeit der Leipziger übernahm, das General

Council in Rajahmundry, die Ohio-synode, welche die Hermannsburger Mission weiterführte, und eine schwedische Mission in Nordindien. Die Generalsynode und die dänische Mission waren bei der Regierung nicht so schwarz angeschrieben, wohl wegen ihres unionistischen Charakters. Erst nachdem Amerika in den Krieg eintrat, schien sich das Blatt zu unsern Gunsten zu wenden. Aber das Wort "German" in dem Titel unserer Synode machte uns zu schaffen. Wir führten seit 1917 die amtliche Korrespondenz (das heißt, mit der Kommission) in englischer Sprache. Doch die Regierung ließ uns arbeiten, wo wir wollten. Es wurde uns nichts in den Weg gelegt. Nur wenn wir mehr als zwölf Stunden auswärts waren, mußten wir dem Magistraten einen Tag vorher Mitteilung machen. Aber neue Arbeiter ließ die Regierung seit 1915 nicht zu. In dem Jahre bekamen wir zwei Arbeiter: H. Hamann im Mai und E. Ludwig, der letztes Jahr so plötzlich starb, im Dezember. Sonderbarerweise durfte Ludwig in Indien bleiben, während seine Begleiter, Herr und Frau Lorey, die für unsere Bergheimschule ausgesandt worden waren, Indien gleich wieder verlassen mußten.

So haben wir jetzt auf unsern beiden Gebieten nur vier Missionare. Hamann steht ganz allein auf dem nördlichen Gebiet (in Ambur, Krishnagiri, Vanihambadi, Vargur und auf den Goldfeldern in Kolar), wo früher sechs bis sieben Arbeiter genug zu tun hatten. Auf dem südlichen Gebiet arbeiten in Nagercoil Luz und Görz, und in Tribandrum ist Ehlers allein übriggeblieben. F. Zücker ist eben auf Urlaub gegangen. Außer ihm befinden sich G. Sübener und der Unterzeichnete auf Urlaub hier. Nun, die Not ist jetzt am größten, die Abhilfe aber auch nahe. Denn die englische Regierung hat die Zulassbedingungen für Indien bedeutend gemäßigt. So hoffen wir zu Gott, dies Jahr wenigstens sechs Arbeiter, einschließlich der vom Urlaub zurückkehrenden, nach Indien hinaussenden zu können. Und während wir dies schreiben, kommt auch Nachricht aus Australien, daß P. Hoffke den Beruf angenommen hat und Indien betreten darf.

Inwiefern hat nun die Arbeit durch diesen Mangel an weißen Missionsarbeitern gelitten? Nun, Missionare werden ausgesandt als Herolde, Zeugen, Hirten, um das arme Volk zurückzubringen zu dem Bischof ihrer Seelen. Wenn aber nun der Herolde so wenige sind und die Ausgesandten ganz in Anspruch genommen sind durch Gemeindearbeit und Seelsorge, durch Schularbeit, durch äußerliche, aber nötige Arbeiten, wie Bauereien, Rechnereien, Korrespondieren, ferner durch die so wichtige Arbeit an den Anstalten zur Ausbildung eingebornen Arbeiter, dann bleibt eben fast keine Zeit übrig für die Heidenpredigt. Und wenn dann durch den Ruf der Heidenpredigt und durch die Schularbeit Leute kommen und bitten, man wolle doch auch in ihrem Dorfe die Missionsarbeit anfangen — und man kann doch kaum mehr Arbeit bewältigen —, ist das nicht ein großer Schade? Oder

wenn der Katechumenenunterricht nicht so oft und so regelmäßig gegeben werden kann und die Taufe deswegen hinausgeschoben wird, leidet da nicht das Werk der Mission? Und wir hatten anfangs 1919 fast 1800 Taufbewerber! Bei dieser pastoralen Arbeit helfen uns 28 Katecheten und 2 Evangelisten, von denen einer, der bekannte G. Jesudason, wohl bald ordiniert werden wird.

Andererseits wollen wir aber unsere Augen nicht verschließen gegen die Absicht Gottes in dieser Notlage. Wenn man bedenkt, daß die lutherische Mission schon seit den Tagen Ziegenbalgs, also seit 1706, allerdings mit Unterbrechung, unter den Tamulen Südbindiens arbeitet, dann sollten doch einige Gemeinden energische Schritte tun zur Selbstständigmachung. Das gilt besonders von der Leipziger Mission, deren gründliche, tüchtige Arbeit anerkannt und geschätzt wird. Aber warum diesen Gemeinden und Pastoren, die mit zu den tüchtigsten in Indien gehören, nicht mehr Freiheit geben? Wir wollen nicht aburteilen. Wir kennen die Schwierigkeiten wohl, besonders bei den Pariachristen, aber man vertraue doch dem Heiligen Geist und der Kraft des Wortes in den wiedergeborenen Kindern Gottes. Unsere Gemeinden sind ja noch reichlich jung, aber wir wollen sie immer auf das Ziel hinweisen, selbstständig zu werden und selber Mission zu treiben.

Sonst aber hat der Krieg uns das Volk nicht abgewandt. Von einigen gebildeten (?) Brahminen hörte man wohl das landläufige Argument, das Christentum habe in Europa Fiasko gemacht, wir sollten doch erst die Europäer „befehren“ usw.; aber der gewöhnliche Hindu und Mohammedaner, meist des Lesens unfundig, hat ganz verschwommene Ansichten vom „Simei“ (Ausland), ist auch gedankenfaul; er ließ sich die Zeitung vorlesen mit den Kriegsnachrichten und fragte dann bei der Heidenpredigt ganz einfältig: „Herr, wie verhält sich das mit dem Krieg?“ Im großen und ganzen waren die Heiden während des Krieges ebenso zugänglich wie vorher. Gerade während des Krieges haben wir unsere Arbeit ausgedehnt, besonders von Nagercoil aus nach Badakangulam unter die Willalas (hohe Sudra caste) und auf die Kolar-Goldfelder im Nordgebiet, und sie wächst sichtlich trotz aller Verleumdungen und Anfeindungen.

Und wie sieht es nun gegenwärtig auf unserm Missionsfeld in Indien aus? Wir können die Lage nicht besser charakterisieren als mit den Worten des Herrn: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter.“ „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld“, in das indische Missionsfeld, nicht nur in das Travancoregebiet, wo Hunderte von Katechumenen der Boten harren, sondern auch in das als steinhart verschriene Nordgebiet, wo nach fünfundzwanzigjähriger Pionierarbeit es jetzt rege wird, besonders bei Ambur, Banihambadi und auf den Kolar-Goldfeldern mit den 50,000 Kulis. „Sende Arbeiter in deine Ernte!“ das muß jetzt das tägliche ernste Gebet und Flehen aller unserer Christen sein“, so schloß der Herausgeber den Artikel in der letzten

Nummer über Massenauswanderung aus Deutschland, worin hingewiesen wird auf die Missionsgelegenheit unter den auswandernden Deutschen. Aber die sind doch wenigstens zum Teil mit dem Evangelium bekannt, wissen, wo sie den Weg zur Seligkeit finden können; viele haben der Kirche den Rücken gewandt — warum sollen wir ihnen besonders nachgehen? Warum nicht den „Unwissenden“, wie sich die Heiden Indiens nennen, eine Gelegenheit geben?*) Was tun wir eigentlich auf dem Gebiet der Heidenmission? In China kaum angefangen, in Indien nach einem Vierteljahrhundert 4 Arbeiter, wo wenigstens 24 stehen sollten! Und haben wir uns je gefragt, was wir tun können, um der großen, großen Not abzuhelpen auf den Gebieten, wo früher die deutsch-lutherischen Missionen arbeiteten? Wenn sich eine Gelegenheit böte, könnten wir sie ausnützen? Wir haben nicht einmal Arbeiter genug für unser gegenwärtiges Feld. O darum sendet Arbeiter! Sendet Knaben auf unsere Anstalten und seht darauf, daß diese Zöglinge auch im rechten Geist erzogen werden, daß sie, mit Pauli Geist erfüllt, gerne und mit Freuden unter die Heiden gehen, und daß man nicht immer von großen Opfern redet! Livingstone entgegnete einem, der ihm damit schmeicheln wollte: „Opfer? Es gibt nur ein Opfer, das Opfer auf Golgatha; alles andere ist nur Dank für dies Opfer.“ Damit gerade auch auf unsern Anstalten mehr Missionsgeist erzeugt werde, soll das auf der Delegatensynode hoffentlich zu beschließende Direktorat eingerichtet werden. Der zu erwählende Missionsdirektor soll unter anderm durch Vorträge, durch Wort und Schrift die Sache der äußeren Mission vertreten.

Und in unsern Gemeinden wollen wir den Geist des Gebets, des Missionsgebets, mehr ansuchen. O wie haben die apostolischen Christen gebetet! Wie hat ein Paulus gebetet! Wenn es wahr ist, wie in unsern Kreisen behauptet wird, daß Gott uns vor andern beim vollen und reinen Evangelium erhalten hat — und es ist wahr, es ist wahrlich ein Wunder vor unsern Augen, wie unsere Kirche noch nach achtzig Jahren so treu festhält an der alten Wahrheit —, dann wollen wir aber auch vollen Ernst machen mit dieser Wahrheit, wollen sie ausbreiten nicht nur in unserm Lande, unter den auswandernden Deutschen, sondern auch unter den Millionen in Asien und Afrika. Wir wollen es doch nicht bewenden lassen bei dem einen Missionsfest im Jahr, sondern das ganze Jahr hindurch die Mission stark betonen. Man achte auf die Missionsgedanken in der Heiligen Schrift und erkenne, wie die Mission zum Wesen des Evangeliums von der universalen Gnade gehört (cf. z. B. Röm. 10). Wie schön wäre es, wenn man einmal im Monat einen Missionsgottesdienst einrichten könnte mit je einer Predigt über

*) Neben den 220,000,000 Hindus in Indien sollten wir auch endlich der 70,000,000 Mohammedaner gedenken. In Vaniyambadi besonders sollte ein Missionsdienst unter den Muslimen arbeiten. Es gibt in Indien mehr Mohammedaner als in Ägypten oder selbst in der Türkei.

eine der vielen Stellen, die von der Mission handeln; hieran könnte sich anschließen eine kurze Erzählung oder ein Bericht über eine unserer Missionen, und geschlossen werden könnte mit einem Gebet, das, wo möglich, ex corde geschehen soll, mit besonderer Bezugnahme auf die Mission, von der man gehört hat. Man bewege sich nicht immer in Allgemeinheiten, sondern predige konkret und bete konkret. Auch in den Vereinen, den Jugendvereinen besonders, sollte die Mission im Vordergrund stehen; nur vergesse man nicht, daß die Mission nicht Vereins-, sondern Gemeindefache ist! Vor allem aber ist die Schule und der Konfirmandenunterricht der Ort, wo der Missionsfinn gepflegt werden kann.

Wir wissen, es ist die letzte Stunde, die letzte Zeit, die den Charakter der Mission trägt (cf. Matth. 24, 14), um nämlich die Zahl der Ausermählten voll zu machen, um auch die „andern Schafe“ herbeizuführen. Und der Herr sendet auch uns aus und geht selber mit uns und gibt uns seinen Geist, daß wir seine Zeugen sein sollen in Amerika, Canada, Mexiko, wo sich wohl viele Deutsche ansiedeln werden, in Südamerika und bis an die Enden der Erde, in Asien, Afrika und den schier unzähligen Inseln.

Geo. Rüdiger.

Kirchlich=Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die Unruhe auf dem Gebiet des höheren Unterrichts in den Vereinigten Staaten. James H. Baker beschreibt in seinem Buch *American University Progress and College Reform* die gegenwärtige Lage auf dem Gebiet des höheren Unterrichts als „eine Periode des Übergangs“. Er sagt unter dem Titel „Reorganization of Education“ (p. 34 f.): „There are over 800 institutions in the United States bearing the name of university or college; of these many are not worthy of the name, others rank with the best universities of the world.“ „Some adhere to the English type of university, especially the privately endowed, while the State universities lean toward the German type. There are many other variations: in the matter of ‘electives’ Princeton and Yale are conservative, Stanford and Harvard are radical.“ „Some universities minimize the applications of science; others go to the opposite extreme. We may find the spirit of devotion to *scholarship*, or a yielding to the desire for numbers, to *superficiality* and side-shows. Thus the colleges and universities of America represent great differences in form, equipment, aim, spirit, and efficiency. The period of transition, following the days of the exclusive classical college, has been one of experiment and new visions, but many things have been tried out, and some safe conclusions have been reached. Out of this chaos and from this varied experience, should come some definite order and a clearer view of what is best.“ „Some standardizing of the college has been done by the U. S. Bureau of Education, the Carnegie Foundation, and other agencies. The National Association of

State Universities within a few years has defined a standard for the American university, but already it needs to be revised. As already shown, *earlier admission is desirable. This idea is prominent in almost every discussion of higher education.*" Bei dem letzteren Punkt, der so allgemein im Vordergrund des Interesses steht, handelt es sich um die Frage, ob nicht der Collegestudium um zwei Jahre verkürzt werden könnte und sollte. Bisher war ein vierjähriger Hochschulkursus und ein vierjähriger Collegestudium üblich, so daß die Vorbildung für die eigentlichen Universitätsstudien auf acht Jahre berechnet war. Diese Einrichtung befriedigt nicht mehr. Es scheint ziemlich allgemein die Ansicht zu herrschen, daß die studierende Jugend zu lange von den Fachstudien (professional studies) ferngehalten werde. "The students become stale", und dem bisherigen "ordinary college graduate" wird nachgesagt: "He is unfitted to do anything to earn money, except to teach school, and he generally does that in an indifferent manner." Die Mehrzahl der Vertreter der universities und colleges ist der Ansicht, daß man ohne sachlichen Verlust, ja mit sachlichem Gewinn den Kursus um zwei Jahre kürzen könne, wenn man häuslicherisch mit der Zeit umgehe und gewisse Übelstände beseitige. Vater hat in der Form eines Zirkularschreibens eine Anzahl Fragen an die bedeutendsten Universitäten und Colleges gesandt. Frage 7 lautet: "By 'economy of time' in the elementary, high-school, and college periods, can two years of school and college be saved without loss of knowledge and power?" Die Antworten auf diese Frage stellt er so zusammen: "Two-thirds of the replies say unhesitatingly 'yes.' Some limit the saving to individual advancement [gemeint ist, daß begabte und fleißige Schüler früher absolvieren sollten]; some think one year may be saved; some say 'possibly'; only one says 'no' outright." Der Vertreter einer Universität antwortet: "In my opinion there is not the slightest difficulty in providing for the saving of two years from school and college without loss of either knowledge or power." Ein anderer meint: "Why not give the bachelor's degree outright to all who complete the sophomore year in college?" Freilich kommen nun mancherlei Bedingungen, wenn in sechs Jahren erreicht werden soll, wofür bisher acht Jahre auf dem Programm standen. Als Bedingungen werden genannt: Mehr Begeisterung und Fleiß auf Seiten der Lehrer und Schüler, die Vermeidung von Duplikaten im Unterricht (overlapping of courses, needless duplication of work), die Ausschaltung von ganz unnötigen oder doch unwesentlichen Lehrfächern. Besonders wird noch als Bedingung betont: die Ausschaltung von Schülern, die nicht ernstlich arbeiten wollen (elimination of those students who do not respond), die Beschränkung der athletic and social functions sowie der Tätigkeiten, die außerhalb des eigentlichen Lehrkurses gelegen sind (extracurricular activities). Werden diese Bedingungen wirklich erfüllt, und das hat bekanntlich seine Schwierigkeiten, so hegen auch wir für unsere Person keinen Zweifel, daß in vier plus zwei Jahren eine genügende Vorbereitung auf die Fachstudien, die man gewöhnlich auf die Universitäten verlegt hat, erreicht werden kann. Der Unterschied unter den Studenten lag nach unsern persönlichen Beobachtungen nicht sowohl darin, ob sie sechs, sieben, acht oder neun Collegejahre hinter sich hatten, als vielmehr auf dem Gebiet des Fleißes und der Begabung. Mehr als alles andere scheint hierzulande noch im Fluß zu sein, was für Dinge man in dem „neuen klassischen Kursus“ oder unter dem „neuen Humanismus“ unterzubringen habe. Einer will, wenn

es sich um eine Definition handelt, überhaupt von einem Inhalt des Humanismus abgesehen haben und sein Wesen lediglich in den „Geist“ setzen. „I do not understand that there is any such thing as a really new Humanism. Humanism is a spirit rather than a content.“ Die Idee, welche allen vorzuschweben scheint, ist die, daß an die Stelle der Begeisterung für die alten klassischen Sprachen, und was damit zusammenhängt, eine Begeisterung für „neuere Gegenstände“ trete, namentlich für social relations, so daß Humanism auch für Christianity applied to social service. Das Resultat ist auf der „neue Humanismus“ teils bewußt, teils unbewußt zusteuert, sich in einer Einsprachigkeit zu sein. Vor etwa einem Jahre klagte ein Schriftsteller, *Unitarian*, daß man in seiner Gemeinschaft nicht mehr Griechisch lernen wolle. Ganz kürzlich äußerte sich ein Glied der Fakultät einer östlichen Universität dahin, daß das Griechische „moribund“ zu sein scheine. Aber es ist nicht so, Sprachen dürfen mehr und mehr aus den Kursen schwinden, auf die Fachstudien vorbereiten. Und wir unsererseits sind bereit, zu erklären, daß wenigstens das Studium der alten Sprachen nicht unerläßliche Voraussetzung für die Fachstudien zu sein brauchte. Nur ein Fachstudium macht hier wenigstens eine teilweise Ausnahme. Das ist die Theologie. Wir Lutheraner werden einerseits mit Luther zugestehen, daß nicht für jeden Prediger die Kenntnis der alten Sprachen notwendig sei. Ein solcher Prediger hat so viel heller Sprüche und Texte durchs Deutsche zu verstehen, lehren und heilig leben und andern vorleben kann.“ Andererseits werden wir mit demselben Luther daran festhalten, daß die Kirche stets einer Anzahl Leute bedarf, die der alten Sprachen inklusive des Hebräischen mächtig sind. Sie sind nötig wider „die irrigen Einführer der Schrift“, die sich dabei auf den Grundtext berufen. In dieser Beziehung sagt Luther: „So lieb uns das Evangelium ist, so hür laßt uns über den Sprachen halten! Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in die hebräische, das Neue in die griechische; welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählet hat vor allen andern, sollen auch wir dieselben vor allen andern ehren.“ (St. L. X, 473. 470.) K. P.

Auch innerhalb der Synodalkonferenz sind Komiteen ernannt worden, die über die höheren Lehranstalten Bericht erstatten und nöte erscheinende Vorschläge machen sollen. Die Vorschläge sind auch veröffentlicht worden. In den Publikationen der Wisconsin-Synode ist den Vorschlägen zum Teil auch das Pro und Kontra beigelegt. Die Gemeinden brauchen nicht in Sorge zu sein, daß es sich um „radikale Änderungen“ handelt. Dies gilt insonderheit auch von den Vorschlägen des Komitees unserer Synode. Die Vorschläge enthalten in der Hauptsache nicht neue Bestimmungen sondern nur das, was längst in Brauch und Übung war. Man vergleiche nur, was in unserm Synodalhandbuch unter dem Abschnitt „Die kirchlichen Anstalten der Synode“ gedruckt vorliegt über Grundsätze und Ziel der Erziehung, über die Methode des Unterrichts, über die energische und einheitliche Durchführung des Lehrplanes, über Inspektion, über die Aufnahmebedingungen für die verschiedenen Anstalten usw. Aber es ist wichtig, daß diese Dinge immer wieder von neuem vorgelegt und erwogen werden. Das sachlich Neue in den Vorschlägen bezieht sich vornehmlich auf äußere Einrichtungen, die mit dem Wachstum der Anstalten zusammenhängen, auf die Verbindung oder Trennung von Lehrkursen, auf das Verhältnis zu den Staatsanstalten

(Akcreditierung), auf neue Benennungen, Verleihung von Titeln usw. Das Komitee der Ehm. Wisconsin-Synode hat diese Dinge schon etwas ausführlicher dadurch vor die Synode gebracht, daß sie, wie bereits erwähnt wurde, bei gewissen Vorschlägen das Pro und Kontra darbietet. Auch die Frage der „Akcreditierung“ ist in den Publikationen der Schwester-Synode behandelt worden; ebenso das Für und Wider bei der Frage, ob und inwieweit solche, die sich auf einen „weltlichen“ Beruf vorbereiten, mit denen, die Pastoren und Lehrer werden wollen, in ein und derselben Anstalt ausgebildet werden sollten. Was die Vorschläge des Komitees unserer Synode betrifft, so wird das Für und Wider nach allem Brauch sehr ausführlich auf der Delegatensynode erwogen werden.

F. P.

Sie tun es nicht. Den ungläubigen Professoren und Pastoren, die innerhalb der Presbyterianerkirche die Gottheit Christi und die satisfactio vicaria leugnen, redet der *Presbyterian* zu, sie möchten doch aus der Kirche austreten und eine eigene Gemeinschaft bilden. Sie werden das nicht tun. Und das hat der Heilige Geist vorausgewußt. Deshalb geht seine Mahnung dahin, daß die Gläubigen ihrerseits sich von den Ungläubigen separieren. Röm. 16, 17. 18: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichtet von denselbigen! Denn solche dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauche, und durch süße Worte und prächtige Reden verführen sie die unschuldigen Herzen.“

F. P.

Keine Inkonzsequenz. Es liegt auch, im Grunde genommen, keine Inkonzsequenz vor, wenn die Leugner der Gottheit Christi und seiner stellvertretenden Genugthuung nicht austreten. Alle, die diese Lehren leugnen, halten die verschiedenen Religionen für gleichwertig. Sie hoffen, „on their own good behavior“ in den Himmel zu kommen, wenn es einen Himmel gibt. Wenn sie auch mit Charles William Eliot, dem Expräsidenten von Harvard, dafürhalten, daß die satisfactio vicaria eine mittelalterliche Vorstellung sei, so halten sie die Differenz doch nicht für so wichtig, um sich deshalb zu separieren. Sie haben ihren Zweck erreicht, wenn die christliche Kirche sie duldet, anstatt sie in Zucht zu nehmen und eventuell auszuschließen. Durch die Duldung wird tatsächlich der Unglaube neben dem Glauben als berechtigt anerkannt. Und damit können sie von ihrem Standpunkt aus zufrieden sein.

F. P.

Das Frauenstimmrecht hierzulande und anderswo. Die Legislatur von Delaware verlagte sich sine die, ohne das Frauenstimmrechtsamendement zur Bundesverfassung ratifiziert zu haben. Kurz vor Vertagung führte Abgeordneter Rhons ein Testvotum herbei, indem er den Antrag stellte, daß das Haus sich als Plenarausschuß organisieren und die betreffende Resolution in Erwägung ziehen sollte. Der Antrag ging mit 24 gegen 10 Stimmen verloren. — Der gemeinschaftliche Ausschuß der Legislatur von Louisiana für Beziehungen zur Bundesregierung beschloß, die Resolution über Ratifizierung des Frauenstimmrechtsamendements am Donnerstag empfehlend einzuberichten. Wann die Abstimmung stattfinden wird, ist unbestimmt. — Die National Woman's Party sandte einen Aufruf an 5000 Frauenstimmrechtlerinnen im Mittelwesten zur Beteiligung an einer Kundgebung, welche bei Eröffnung des republikanischen Nationalkonvents in Chicago als Protest dagegen veranstaltet werden soll, daß die Legislatur das Amendement

ment nicht ratifiziert hat. — Bei dem Kongreß des Internationalen Frauenstimmrechtsverbands, der demnächst in Basel stattfindet, werden auch Indien, Ägypten, Japan, Palästina und China vertreten sein. In Palästina macht die Stimmrechtsbewegung unter den Frauen besonders rasche Fortschritte; Zweigverbände sind dort außer in Jerusalem in Jaffa, Haifa und Tiberias gegründet worden. — „Lehre und Behre“ berichtete bereits: Die geseßestreuen Juden Jerusalems haben den Zionisten, welche auch allen Frauen das aktive und passive Wahlrecht geben wollen, wegen dieser dem jüdischen Geseße widersprechenden Bestimmung Kampf angesagt. Fünfundzwanzig Rabbiner erließen einen Aufruf, worin sie den Bann gegen alle ankündigen, die für die Neuerung eintreten. In Frankreich ist das Frauenstimmrecht vorläufig abgelehnt worden. F. P.

Die Signale vom Mars. Ganz im Ernst, und nicht am ersten April, wurde berichtet: „Den Funk-Sachverständigen Dr. Frederick L. Milliner und Harbey Camer in Camer Ranch, Nebr., gelang es nicht, irgendwelche Signale vom Mars aufzufangen. Die Versuche sollen wiederholt werden.“

Steuer auf kirchliche Vermächtnisse. Aus North Dakota wird berichtet: Eine Steuer von ungefähr \$115,000 wird vom Staat North Dakota auf Grund der Erbschaftssteuer auf das Vermächtnis erhoben werden, welches Harold Thorndson von St. Paul und Drake, N. Dak., dem St. Olafs-College in Northfield, Minn., hinterlassen hat. Steuerkommissär George Wallace kündigte neulich in Bismarck, N. Dak., an, daß von dem Eigentum, welches Thorndson dem College hinterlassen hat, \$600,000 im Staat North Dakota liegt. Die staatliche Erbschaftssteuer beginnt mit 5 Prozent und erhöht sich bis 50 Prozent auf Erbschaften von über \$500,000.

II. Ausland.

Deutschland. Zuerst wurden massenhafte Austritte aus der Kirche gemeldet, dann, daß die Austritte nicht ganz den Erwartungen der Ungläubigen entsprächen. Jetzt meldet die „Lutherische Kirchenzeitung“ sogar, daß von den Ausgetretenen sich viele zur Wiederaufnahme melden. Man hatte auch erwartet, daß die Eltern in großer Anzahl ihre Kinder vom Religionsunterricht entschuldigen lassen würden. Aber auch das ist nicht eingetroffen, selbst nicht an den Orten, wo die Sozialisten die Mehrheit haben. Besonders sind es die Mütter, die darauf dringen, daß ihre Kinder am Religionsunterricht teilnehmen. In Preußen wurden Bittschriften um Erhaltung des Religionsunterrichts in den Schulen mit nicht weniger als sechs Millionen Unterschriften versehen. Es scheint doch, daß wir etwas unvollkommen über die kirchliche Lage in Deutschland unterrichtet waren. — Ein Amerikaner, Sohn des Kays, Millionär, Großindustrieller und Schriftsteller, schreibt anläßlich der Throninsignierung, die Frankreich durch schwarze Truppen auf deutschem Boden ins Werk gesetzt hat: „Wenn der Kampf zwischen den Arbeitern Frankreichs und ihren Herren den immer näher kommenden Wendepunkt erreicht, dann werden dieselben schwarzen Wilden auf die wehrlosen Frauen und Kinder Frankreichs losgelassen werden. Es ist ein zweischneidiges Schwert, das ohne Scham und Gnade von den Banditen geschwungen werden wird, die vorübergehend die Geschicke des großen und ritterlichen französischen Volkes bestimmen. Es ist heilige Pflicht der Arbeiter in England und

Frankreich, dem größten aller Verbrechen in diesem verbrecherischen Kriege sofort ein Ende zu machen. Die Geschicklichkeit, die Intelligenz und die schnelle Arbeit, die in Deutschland überall entfaltet und geleistet wird, sollte für die Völker Englands, Frankreichs und Amerikas Lehre und Beispiel von größter Bedeutung sein. Das deutsche Volk hat sich mit seinem unglücklichen Schicksal abgefunden. Es hat die ungeheuerlichen Lasten aufgenommen und trägt sie in einem Geiste, der dieses Volk ehrt und nach Mitgefühl und Mitarbeit aller ruft, die guten Willens für das Wohl ihrer Mitmenschen sind.“

Die Episkopalen Englands und Amerikas bemühen sich bekanntlich, auch eine „Weltkonferenz“ zur Einigung der Christenheit zustande zu bringen. Sie meinen, die Christen blickten zur Erreichung dieses Ziels gerade auf die Episkopalkirche in diesen beiden Ländern. „They have looked to the American Episcopal Church in particular, and the Anglican Communion in general, as the inaugurator of the movement.“ Eine Kommission war letztes Jahr in Europa und im Osten Asiens tätig. Sie berichtet, daß sie besonders freundlich von den Vertretern der griechischen Kirche im südwestlichen Europa und im östlichen Asien aufgenommen worden sei. Besonders hat uns aber der Teil des Reiseberichts interessiert, der den Besuch beim Papst und das Resultat dieses Besuchs beschreibt. Die Zeitungen berichteten bereits letztes Jahr, daß sonderlich die amerikanischen Delegaten auch den Papst zur Theilnahme an der Weltkonferenz bewegen wollten, aber ebenso höflich als entschieden abgewiesen wurden. Der Wortlaut des Berichts ist uns erst vor einigen Monaten zu Gesicht gekommen. Wir setzen ihn fast vollständig hierher, weil er von der devoten Untertwürfigkeit zeugt, die man in der Episkopalkirche aus Mangel an christlicher Erkenntnis dem Papsttum entgegenbringt. Der Bericht lautet: „From Belgrade the deputation proceeded to Rome, to take the World Conference invitation to the Vatican. We had previously met Archbishop Cerretti, Secretary for the Extraordinary Affairs, who had kindly volunteered to arrange an audience with the Supreme Pontiff and a meeting with Cardinal Gasparri. Immediately upon our arrival in Rome the Archbishop called upon us. On the following day His Grace informed us that the Pope and Cardinal Gasparri would receive us on Friday, May 16. At this point the deputation desires to make record of its appreciation of the courteous services rendered by Archbishop Cerretti. No one could have done more for us, and no one could have done it more graciously. Through his kindness the formal invitation of the Commission in Latin and a statement in English of the motive and status of the World Conference were presented to His Holiness in advance of our visit. A brief statement was also made on the occasion of our visit. At the appointed hour we were received by Cardinal Gasparri. His Eminence gave us a cordial welcome, commended our enterprise, and gave expression to an earnest yearning for the visible unity of the Church. Endeavoring to elicit some expression of opinion from His Eminence as to the attitude of the Roman Catholic Church towards the World Conference, he replied that the Pope would receive us cordially and give us his answer. This the Pope did. He received us most cordially, he answered most distinctly. The contrast between the Pope's personal attitude towards us and his official attitude towards the Conference was very sharp. One was irresistibly benevolent, the other irresistibly rigid. The genuineness of the Pope's personal friendliness towards

us was as outstanding as the positiveness of his official declination of our invitation. His Holiness himself emphasized the distinction. It was pointed out that substantially all of Christendom except the Roman Catholic Church had indicated a readiness to take part in the World Conference, and that in a very real sense, though unofficially, our invitation represented this large constituency. We also ventured the opinion that the World Conference at this particular crisis in the world's history presented a strategic missionary opportunity to the Roman Catholic Church. But it was difficult to press our view of the case in the face of a contrary decision which had previously been reached. The answer had been given, and we took our leave. We cannot truly say that we were surprised, but we think that a large part of Christendom will share our disappointment that the authorities of the Roman Catholic Church could not see their way to enter into friendly conference with other Christians. When we had concluded our business, the Pope extended the hospitality of the Vatican to us, urged a longer stay in Rome, and gave us his blessing. The Pope's reply to our invitation was given verbally; but as we left the audience room, the following written statement, which had been prepared prior to our visit, and which faithfully represents the official language of His Holiness, was handed to us by Archbishop Cerretti: "The Holy Father, after having thanked them for their visit, stated that as successor of St. Peter and Vicar of Christ he had no greater desire than that there should be one fold and one shepherd. His Holiness added that the teaching and practise of the Roman Catholic Church regarding the unity of the visible Church of Christ was well known to everybody, and therefore it would not be possible for the Catholic Church to take part in such a Congress as the one proposed. His Holiness, however, by no means wishes to disapprove of the Congress in question for those who are not in union with the Chair of Peter; on the contrary, he earnestly desires and prays that, if the Congress is practicable, those who take part in it may, by the grace of God, see the light and become reunited to the visible Head of the Church, by whom they will be received with open arms." Der Wortlaut dieses Berichts beweist, daß die Kommission durchaus kein Verständniß dafür hatte, welche schmachvolle Rolle sie in Rom in ihrer angemessenen Vertretung von "substantially all of Christendom" spielte.

F. P.

Danzig. Solchen Lesern, die mit Danzig in kirchlicher Korrespondenz stehen, wird die Weisung aus Washington willkommen sein, „daß jedermann, der Postfächer nach Danzig schickt, daran denken soll, daß Danzig weder Deutschland noch Polen gehört. Danzig ist eine freie Stadt, und die Adresse muß daher lauten: "To the Free City of Danzig, Europe."

Tschecho-Slowakei. Nach einem in der Nationalversammlung in Prag vorgeschlagenen Zusatz zum Strafgesetz soll es künftig in der Tschecho-Slowakei strafbar sein, wenn ein Priester kirchliche Amtshandlungen, wie Messe oder Predigt, zu politischer Propaganda irgendwelcher Art benutzt. Besonders genannt werden in dem Verbot Erörterung staatlicher Einrichtungen oder des öffentlichen Lebens, Kritikierung von Gesetzen sowie Eintreten für oder gegen eine politische Partei oder einen Kandidaten.